

THEMA JUGEND

Das zweite Heft zum
Projekt DIALOGBEREIT

DISCO, KIRCHE UND MOSCHEE

DAS PROJEKT
DIALOGBEREIT

JUGEND, IDENTITÄT
UND RELIGION

INTERKULTURELLE
ÖFFNUNG SCHWER GEMACHT



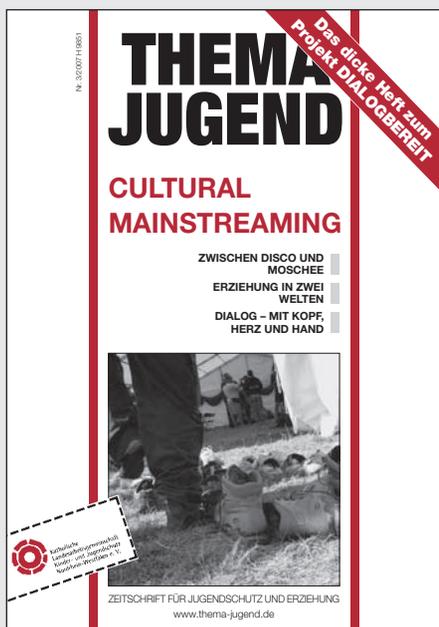
Katholische
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz
Nordrhein-Westfalen e. V.

ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSCHUTZ UND ERZIEHUNG

www.thema-jugend.de

Unsere Themen: Der interreligiöse Dialog

| | |
|--|----|
| Das Projekt DIALOGBEREIT Eine Initiative in NRW | 2 |
| Die Begleitforschung zum Projekt | 5 |
| Jugend, Identität und Religion | 10 |
| Offen für politisches Handeln Partizipation jugendlicher Migranten | 12 |
| Religionspädagogik und Lebenswissen | 14 |
| Interreligiöser Dialog in der Offenen Jugendarbeit | 17 |
| Bücher zum Thema: Arbeitshilfen und Praxistipps | 19 |



Unser **Projekt DIALOGBEREIT** wurde mit der Herausgabe mehrerer Publikationen und der Durchführung des 24. Kinder- und Jugendschutzforums im Mai 2007 in Neuss gestartet. Die Beiträge der Referenten und Referentinnen dieser Veranstaltung wurden in **THEMA JUGEND**, Heft 3/2007 veröffentlicht. Das Heft hat den Titel „Cultural Mainstreaming“. Die „dicke Ausgabe“ zum **Projekt DIALOGBEREIT** kann bei uns angefordert werden. – Und es gibt viele weitere Infos und Arbeitshilfen zum Thema, siehe www.dialogbereit.de.

Seit drei Jahren wirbt die **Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.** zusammen mit einem Aktionsbündnis (siehe unten) für die **Idee, gemeinsam mit Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und mit verschiedenen religiösen Bekenntnissen Projekte durchzuführen, die als „kommunikative Stärkung“ zu verstehen sind. DIALOGBEREIT** heißt die landesweit durchgeführte Kampagne, durch die erreicht werden soll, dass viele (kleine) Dialog-Projekte entstehen. Mit großer Kraftanstrengung und Motivationsarbeit ist dies gelungen. Was wurde angestoßen und erreicht?

DAS PROJEKT DIALOGBEREIT

Eine Initiative in NRW

Georg Bienemann

Durch das **Projekt DIALOGBEREIT** soll das friedliche Zusammenleben von jungen Christen und Muslimen gefördert werden. Ausgangspunkt der Überlegungen ist: Viele Konflikte entstehen durch Vorurteile und Unkenntnis. Mit dem **Projekt DIALOGBEREIT** wollen wir Konflikte abbauen und das positive Miteinander unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland stärken.

Nach unserer Auffassung geht es vor allem um den Gewaltabbau unter Jugendlichen. Polarisierungen können unter Umständen durch interkulturelles Lernen positiv beeinflusst werden. Fachkräfte in unterschiedlichen Aufgabenfeldern der Jugendhilfe werden von uns durch Arbeitsmaterial, Beratung und Veranstaltungsangebote hierbei unterstützt. So unser Vorhaben.

Interessierte am Projekt finden im Internet Informationen dazu.¹ Dieses Projekt ist wie jedes Projekt zeitlich begrenzt. Wir wünschen uns aber, dass möglichst viele und eigenständige Projekte mit ähnlichen Inhalten in Zukunft entstehen. Die Idee kann beispielsweise von Jugendverbänden und Schulen aufgegriffen werden. Wichtig ist uns, dass der Dialog zwischen muslimisch und christlich geprägten Jugendlichen erfolgt. Erwachsene helfen und moderieren. Sie motivieren und geben dann Anstöße, wenn der Dialog ins Stocken gerät.

Das **Projekt DIALOGBEREIT** lädt also zur Nachahmung ein. Wir freuen uns, wenn möglichst viele pädagogisch Tätige Elemente des Projekts übernehmen. **DIALOGBEREIT** ist nicht „markengeschützt“ – im Gegenteil. Viele Projektideen können kopiert und übernommen werden.

Wer sind wir?

Wir – das sind die **Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.**
www.thema-jugend.de

die **Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit in NRW** www.lag-kath-okja-nrw.de und die **Muslimische Jugend in Deutschland e. V.** www.mjd-net.de

Die Ziele des Projekts

- *Wir sehen in der interreligiösen Annäherung einen Beitrag zur Gewaltprävention:* Fachkräfte, die den Diskurs zu weltanschaulichen Fragen moderieren, helfen Gegensätze abzubauen und begleiten Jugendliche zu einem vorurteilsfreierem Umgang miteinander.
- *Das Projekt will Diskriminierung abbauen:* Zu beobachten ist ein stärker werdendes Interesse an religiösen Fragen. Das **Projekt DIALOGBEREIT** setzt hier an.

Vorurteile haben häufig mit Unwissenheit zu tun. Darum werden durch das Projekt (fehlende) Informationen angeboten. Diese fördern eine faire Beurteilung. Durch die Befassung mit der Religion „des anderen“ sollen Vorurteile (und mögliche Ängste) abgebaut werden. Dadurch werden auch problematische Bilder korrigiert.

- *Das **Projekt DIALOGBEREIT** will einen Beitrag zu Identitätsbildung leisten:* Jugendliche werden unterstützt, ihre persönlichen religiösen Fragen zu stellen und diese zuzulassen. Das Projekt bietet Jugendlichen und pädagogischen Fachkräften dazu eine Plattform an.

- *Schließlich geht es um das Kennenlernen unterschiedlicher Wertvorstellungen:* Friedliches Zusammenleben wird mit einem Wertediskurs gefördert. Indem Wertvorstellungen von Migranten – und vor allem von Muslimen in unserem Land – zur Kenntnis genommen werden und deren religiöse Herkunft ernst genommen wird, kommt die Lebenswirklichkeit stärker in den Blick. Dabei ist

dieser Prozess auf Gegenseitigkeit angelegt. Je mehr wir (Christen und Muslime) voneinander wissen, umso mehr sind Konflikte bearbeitbar.

Dies auf den Punkt gebracht heißt: Das **Projekt DIALOGBEREIT** möchte Räume anbieten und Gelegenheiten schaffen, in denen junge Menschen lernen, das Fremde zu verstehen und Andersgläubige in ihrem Anderssein zu respektieren. Gemeinsam sollen sie ihre Verantwortung für mehr Frieden und mehr Gerechtigkeit erkennen.

So kann das gehen

Jugendliche bilden kleine Dialoggruppen. Unter Anleitung sprechen sie darüber, was ihnen besonders wertvoll ist. Das tun sie mit Hilfe von Gegenständen, Symbolen, Fotos, Texten und „Wertsachen“, die ihnen besonders wichtig sind. Das kann aber auch durch alltägliche Gegenstände erfolgen. Diese Schätze der Jugendlichen sind Spuren persönlicher Identitätsfindung und veranschaulichen die Werte dieser Jugendlichen.

In Gruppen Jugendlicher mit unterschiedlicher Herkunft/oder Religionszugehörigkeit, religiös geprägt oder auch nicht, wird der Austausch über das, was einem oder einer wichtig und wertvoll ist, probiert. Als Grundregel für diese Gespräche gilt: Respekt entwickeln vor dem, was andere fühlen und ausdrücken möchten, was ihnen wichtig und wertvoll ist.

Die Jugendlichen bringen Gegenstände mit, die eine besondere Bedeutung für sie haben, ihnen sehr wichtig sind. Vorher hatten sie gemeinsam mit Hilfe von Gesprächsleitern und Gesprächsleiterinnen überlegt, ob sie solche Zeichen und Symbole kennen und vielleicht auch selbst besitzen. Diese „Schätze“, die sie für sich herausgefunden haben, bringen sie also zum nächsten Treffen mit.

Zwei Beispiele

Eine 15-Jährige hat in ihrer Schreibtischschublade ein kleines Kästchen. Darin befinden sich einige abgebrannte Streichhölzer. Sie erzählt: „Als meine Oma starb, habe ich mit diesen Streichhölzern eine Kerze angezündet. Die Streichhölzer erinnern mich an die letzten Stunden meiner Oma. – Gut, dass ich in ihrer Nähe sein konnte.“

Ein 16-jähriger Junge hat in seinem Zimmer über dem Bett eine gelbe ADAC-Pannweste aufgehängt. Er möchte nicht, dass seine Besucher mit der Weste spielen oder diese anziehen. Was ist mit der Weste? Irgendwann spricht er darüber: „Die gelbe Weste hat mir ein Autofahrer vor zwei Jahren gegeben. Wir waren mit dem Auto in Urlaub gefahren und wurden in einen heftigen Unfall verwickelt. –Wir haben den Unfall gut überstanden. Gott sei Dank! Ein fremder

Mann gab mir seine gelbe Sicherheitsweste und sagte, ich solle gut auf mich aufpassen. Und dann fügte er noch hinzu: Diese Weste soll dich daran erinnern, dass du heute einen guten Schutzengel hattest und Allah (Gott) schütze dich!“

In der Auseinandersetzung mit diesen „besonderen Dingen“ (Schätze und „Wertsachen“) werden häufig religiöse Themen besprochen.

Nachfragen ist erlaubt – bewerten und kommentieren sollte möglichst vermieden werden. Die Moderation achtet darauf, dass niemand durch Bemerkungen verletzt wird. Respekt vor dem, was ein anderer oder eine andere fühlt, wird dadurch eingeübt.

Da habe ich mal eine Frage...

Wem der Zugang und Einstieg in unser Projekt mit Hilfe von Zeichen, „Schätzen“ oder „Wertsachen“ zu schwierig erscheint, der kann mit den Jugendlichen möglicherweise folgenden Weg wählen: Zunächst geht es um Fragen. Was möchte ich vom anderen wissen? Was habe ich nicht verstanden, wieso glauben Christen dies und jenes? Wie ist es bei den Muslimen?

In Kleingruppen werden die Fragen gesammelt. Auch hier gilt: Jede Frage kann gestellt werden. Es gibt keine Kommentierungen, kein Dazwischenreden, keine Bemerkungen – wohl aber Verständnisfragen.

Alle Fragen werden auf ein großes Blatt geschrieben. Damit es konkret bleibt, werden die Namen der Fragesteller/innen notiert. Wer kann uns Fragen beantworten, wo finden wir Informationen? Kennen wir einen muslimischen Lehrer, einen Imam einen Mann oder eine Frau mit Kenntnissen? Oder gibt es gar in der Gruppe welche, die bei der Beantwortung der Fragen helfen können? Vielleicht kann das auch ein Pfarrer sein, ein Theologe, ein Religionswissenschaftler?

Die Antworten werden verglichen: so ist es bei Christen, so bei Muslimen...

Plakate dazu werden gestaltet und dem (christlichen) Pfarrer und dem (muslimischen) Imam gezeigt. Haben wir das alles so richtig verstanden? Was müssen wir korrigieren, was ergänzen?

Übrigens: Innerhalb des **Projekts DIALOGBEREIT** wurde ein Buch herausgegeben, in dem es genau um diese Fragestellungen geht.²

Und damit die Auseinandersetzung mit dem eigenen und dem Glauben der anderen nicht zu verkopft erscheint, werden kleine Kunstwerke, Collagen, Fototafeln usw. gestaltet.

Bewährt haben sich auch Besuche von Gotteshäusern, einer Kirche und einer Moschee, vielleicht auch einer Synagoge. Diese Orte regen zusätzliche Fragen an. Und



Liebe Leserinnen und Leser!

In den vergangenen Jahren gab es für uns einen deutlichen Arbeitsschwerpunkt. Die erste Idee war: Wir wollen mit jugendlichen Christen und Muslimen Gespräche über ihren Glauben, über das, was ihnen wichtig ist, führen. Wir gingen davon aus, dass dies von Erwachsenen begleitet und unterstützt werden müsste, denn der Respekt vor den Auffassungen anderer, deren Wertvorstellungen, Glaubensbekenntnisse und deren religiöser Beheimatung muss eingeübt werden.

Aus der Anfangsidee entstand das **Projekt DIALOGBEREIT**, mit mehreren Veranstaltungen, mit der Herausgabe verschiedener Publikationen, einem aktuellen Internetauftritt, der Durchführung einer vielseitig beachteten Wanderausstellung (quer durchs Land) und der Begleitforschung durch Prof. Dr. Elmar Lange. Gemeinsam mit der Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW und der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) haben wir ein Projekt entwickelt, das sich sehen lassen kann.

In dieser Ausgabe von **THEMA JUGEND** informieren wir über das Projekt, über die methodischen Schritte, Ergebnisse interessieren uns und die Frage: Wie geht es weiter?

Allen, die das Projekt unterstützt haben und allen Autoren und Autorinnen, die an diesem Heft von **THEMA JUGEND** mitgewirkt haben, sagen wir herzlichen Dank!

Als Redakteur von THEMA JUGEND verabschiede ich mich mit dieser Ausgabe. Herzlichen Dank für Ihr Interesse. Ich habe insgesamt 101 Ausgaben „gemacht“ – das soll reichen.

In der nächsten Ausgabe stellt sich die neue Redakteurin vor.

Grüße aus der Redaktion

Georg Bienemann

ferner: Respektvoller Umgang wird geübt. Wie verhalten sich Muslime in ihrer Moschee, wie Christen in ihrer Kirche. Was macht mich unsicher – wie bekomme ich Sicherheit? Wen kann ich fragen?

Die Ausstellung zum Projekt

Inzwischen haben sich über 200 Jugendliche auf die Projektidee eingelassen. Immerhin...! Ihre kreativen Ergebnisse und kunstvollen Beiträge wurden und werden an verschiedenen Orten gezeigt – zumindest bis Ende 2011.³

Die Idee, eine Wanderausstellung mit den Objekten der Jugendlichen zu gestalten, ist als Methode zu verstehen: Wir wollen für die Inhalte des Projekts werben. Mit der Durchführung der Ausstellung in verschiedenen Städten schaffen wir Anlässe, um sich mit Fragen des interreligiösen Dialogs auseinanderzusetzen.

Und wir bieten mit der Ausstellung den Jugendlichen eine Plattform an: Hier können sie sich äußern, ihre Positionen benennen und vertreten, ferner können sie mit der Ausstellung (als ihr Medium) verstärkt und mit anderen Interessierten in den Dialog einsteigen.

Schließlich ist Schulterklopfen durchaus gewollt. Die jugendlichen Ausstellungsmacher erfahren Rückmeldungen, Bestätigung, möglicherweise auch Lob und Anerkennung. Bei den Ausstellungseröffnungen sind sie dabei. Sie – die jungen Muslime und Christen – werden als Akteure angesprochen, erhalten öffentliche Anerkennung, finden sich in der Presse wieder. „Gemeinsam haben wir die Wanderausstellung auf den Weg gebracht... wir sind schon gut!“

Infos zur Ausstellung und zum Projekt sind zu finden unter www.dialogbereit.de.

Gibt es spezielle Fragen zum Projekt oder werden weitere Informationen benötigt, so rufen Sie uns an, Telefon (0251) 54027 oder schreiben uns. Hier unsere E-Mail: thema-jugend@t-online.de.

Die wissenschaftliche Begleitung des Projekts hat Prof. Dr. Elmar Lange übernommen (siehe den folgenden Beitrag in diesem Heft). Weitere Fachpublikationen zu den Ergebnissen sind vorgesehen.

Einige abschließende Bemerkungen

Eine wichtige Voraussetzung, um die Dialogfähigkeit von Kindern und Jugendlichen zu fördern, ist, dass die beteiligten Erwachsenen ihre Dialogkompetenz reflektieren und ihre Fragen diesbezüglich klären. Das, was für die Gruppe der Jugendlichen gilt, hat auch Bedeutung für die Multiplikatoren und pädagogischen Fachkräfte. Darum hatten wir in der ersten Projektphase eine sog. „Expertengruppe“ eingerichtet, die sich bei regelmäßig stattfindenden Treffen unter-

einander beraten sollte. Diese Gruppe war in der (doch sehr schwierigen) Anfangsphase des Projekts äußerst hilfreich.

Der dialogorientierte Ansatz galt bzw. gilt auch für die Zusammenarbeit innerhalb der Projektleitung. Respekt voreinander, Interesse am Partner, Neugierde sowie Verlässlichkeit, das zeichnet die Zusammenarbeit aus.

Für die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e. V. und die Muslimische Jugend in Deutschland e. V. (MJD) gab es ein weiteres gemeinsames Vorhaben: Beide Organisationen haben eine Erklärung zum Kinder- und Jugendschutz herausgegeben (siehe nebenstehender Kasten). Der Dialog, der für Jugendliche gilt, dieser Dialog gilt auch für die federführenden Organisationen und Institutionen. Zum Dialog gehört die Tat.

Wenn die MJD im Verfassungsschutzbericht für 2009 unter der Rubrik „Islamismus/ islamischer Terrorismus“ zu finden ist, so möchten wir mit unseren Erkenntnissen und guten Erfahrungen widersprechen. An die Verfasser des Berichts richten wir die Einladung zum Dialog! Nach unserer Auffassung gehört auch dies zur Dialogarbeit unserer Organisation. ■

Anmerkungen:

- 1 Die Arbeitsmaterialien zum Projekt werden (zum Großteil) kostenfrei abgegeben. siehe: www.dialogbereit.de
- 2 Das Buch zum Projekt ist auch in türkischer Sprache herausgegeben worden. Die deutsche Ausgabe ist im Buchhandel mit dem Titel „Christen und Muslime Tür an Tür – Basiswissen kompakt“, ISBN 978-3-7-698-1661-7, München 2008, zu beziehen.
- 3 Die Wanderausstellung startete in Ahlen/Westfalen. Weiter ging es nach Sendenhorst, Bocholt, in den NRW-Landtag nach Düsseldorf, zum Landschaftsverband Rheinland in Köln, nach Olpe in ein Jugendzentrum... Weitere Ausstellungsorte sind die Montessori-Gesamtschule in Borken, die Stadtbibliothek und die Kath. Hochschule NRW in Paderborn, das Rathaus in Bergheim, der 14. Deutsche Kinder- und Jugendhilfetag in Stuttgart und eine Ausstellung in Herten. Weitere Ausstellungsorte sind geplant. Alle Ausstellungen finden mit Unterstützung eines oder mehrerer lokaler Kooperationspartner statt.
Die Veranstalter/innen laden herzlich zum Ausstellungsbesuch ein!

Georg Bienemann, Dipl.-Theologe, bis April 2011 Geschäftsführer der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. und Leiter des Projekts DIALOGBEREIT.

Gemeinsamer Einsatz für Kinder und Jugendliche

Im Rahmen unseres Projektes DIALOGBEREIT haben wir als Kooperationspartner über den Kinder- und Jugendschutz als Aufgabe und Herausforderung religiös-motivierter Gemeinschaften beraten. Unsere gemeinsame Position dazu teilen wir einer interessierten Fachöffentlichkeit mit. Wir sind der Auffassung, dass der Dialog von Muslimen und Christen gemeinsames Handeln fördert, wie dies in dem Dreischritt „Sehen-Urteilen-Handeln“ ausgedrückt wird. Zum Dialog gehört nach unserer Auffassung die Tat.

Kinder- und Jugendschutz in einer religiös engagierten Kinder- und Jugendarbeit

1. Eine Welt, die das Wohl von Kindern schützt, schützt mit den Kindern sich selbst. Eine Erwachsenengeneration, die sich nicht zum Anwalt der Kinder macht, gefährdet sich selbst.
2. Im Horizont der Gleichgültigkeit können Kinder zum Opfer verbrecherischer (und kranker) Erwachsener werden. Alle Moral beginnt mit der Aufmerksamkeit und mit der Wachheit der Wahrnehmung für uns selbst und für andere.
3. Fördern christliche und muslimische Gemeinden das Hinsehen – oder eher das Nicht-wahrhaben-wollen? Wie professionell arbeiten beispielsweise unsere Gemeindeleitungen? Sind sie für den Kinderschutz ausreichend qualifiziert? Benötigen sie Hilfe und Unterstützung? Was ist ihnen und den gemeindlichen Gruppen wichtig?
Das Ziel muss sein: Religiös engagierte Gemeinden und Gemeinschaften machen nicht die Augen zu vor der Not anderer, vor allem der Not unserer Kinder.
4. Kinder und Jugendliche zu schützen gehört zum Auftrag einer christlichen und muslimischen Gemeinde. Es werden Personen benötigt, die hier (beauftragt) tätig werden. Vielfältige Initiativen sind denkbar, Zusammenarbeit ist zu fördern.
5. Programme, Themen und Arbeitsweisen unserer Gemeinden und Gemeinschaften sind zu überprüfen. Hier stellen sich unseres Erachtens folgende Fragen: Kommen hoch belastete Familien im Leben der Gemeinden und Gemeinschaften vor? Wollen wir diese Familien erreichen? Wie sieht die partnerschaftliche Unterstützung unserer Kinder und Jugendlichen aus und wie helfen wir ihnen zu leben?

Für die Projektleitung unterschrieben von Rajaa Chehab (Muslimische Jugend in Deutschland e.V.) und Georg Bienemann (Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.)

Das Projekt DIALOGBEREIT wurde von Professor Dr. E. Lange wissenschaftlich begleitet. Er legt interessante Ergebnisse vor, die neugierig machen. Was konnte mit dem Projekt erzielt werden? Haben die jugendlichen Projektteilnehmer und -teilnehmerinnen neue Einsichten gewinnen können? Haben sich Respekt und Toleranz gegenüber der jeweils anderen Religion verändert? – Die Ergebnisse der Begleitforschung verdeutlichen, dass mit dem Projekt DIALOGBEREIT durchaus Veränderungsprozesse angestoßen wurden.

DIALOGBEREIT UNTER DIE LUPE GENOMMEN

Ergebnisse der Begleitforschung

Elmar Lange

Bereits im Januar 2009 bat mich der Initiator des Projekts, Georg Bieneemann, eine soziologische Begleitforschung zu diesem Projekt durchzuführen, um herauszufinden, ob und inwieweit die Ziele des Projekts auch erreicht würden. Da ein anfänglicher Plan, die Überprüfung der Ergebnisse mittels eines feldexperimentellen Ansatzes anzugehen, aufgrund erhebungspraktischer Probleme aufgegeben werden musste, wählten wir eine einfache Querschnittserhebung, in der die an den Projekten beteiligten Jugendlichen im Nachhinein befragt wurden. Diese Befragung wurde im August 2010 abgeschlossen.

In diesem Beitrag soll folgenden Fragen nachgegangen werden:

1. Wie schätzen die Projektteilnehmer das Projekt DIALOGBEREIT ein? Genauer: Inwieweit haben sich durch dieses Projekt ihre Kenntnisse über ihre eigene und die jeweils andere Religion verbessert? Haben sie gelernt, sich in die Perspektiven und die Gefühle der Mitglieder der jeweils anderen Religion hineinzuversetzen? Ist ihre Bereitschaft gestiegen, mögliche Konflikte zwischen Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund friedlich zu lösen? Haben sich der Respekt und die Toleranz gegenüber den jeweils anderen Religionen erhöht? Die Antworten erfolgen auf der Basis von Einschätzungsskalen. Von welchen Bedingungen hängen die Einschätzungen der Jugendlichen ab? Gibt es Unterschiede je nach familiärer, schulischer, ethnischer oder sozialer Herkunft? Welche Bedeutung haben Persönlichkeitsunterschiede wie Werthaltungen oder Schlüsselkompetenzen, aber auch die Religiosität für diese Einschätzungen? Welche Rolle spielen hier die eigenen Erfahrungen mit Angehörigen der jeweils anderen Religionen? Welche Bedeutung haben die eigene Mitarbeit, die Mitarbeit der übrigen Projektteilnehmer und die Arbeit der Moderatoren für diese Einschätzungen?

2. Wie groß ist das Ausmaß der Ausländerfreundlichkeit bzw. der Ausländer-

feindlichkeit bei den Jugendlichen? Ausländerfreundlichkeit bzw. -feindlichkeit bezieht sich nicht nur auf das Verhältnis von Christen zu Muslimen, sondern auf Ausländer und Migranten im weiteren Sinne. Von welchen persönlichen, familiären, schulischen, ethnischen oder sonstigen Bedingungen hängt die Ausländerfreundlichkeit ab? Hat das Projekt DIALOGBEREIT die Ausländerfreundlichkeit gefördert?

3. Wie groß ist die kulturelle Offenheit der Jugendlichen? Kulturelle Offenheit ist dabei noch weiter gefasst als Ausländerfreundlichkeit. Auch hier stellen sich die Fragen: Von welchen Bedingungen hängt die kulturelle Offenheit ab? Und: Hat das Projekt DIALOGBEREIT die kulturelle Offenheit der Jugendlichen gefördert?

4. Wie groß ist die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen? Die Gewaltbereitschaft zu reduzieren bzw. einen Beitrag zur Gewaltprävention zu leisten, zählt zu den wichtigsten Zielen des Projekts DIALOGBEREIT. Hier geht es um Gewaltbereitschaft gegenüber Jedermann. Von welchen Bedingungen hängt diese Gewaltbereitschaft ab? Hat das Projekt DIALOGBEREIT die Gewaltbereitschaft insgesamt reduziert?

Untersucht wurden insgesamt 13 DIALOGBEREIT-Projekte, davon 9 in allgemein- und berufsbildenden Schulen sowie 4 in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit. An diesen Projekten nahmen insgesamt 262 Jugendliche teil (Grundgesamtheit), wobei die Teilnehmerzahlen zwischen 6 und 52 Jugendlichen lagen. Von den 262 Jugendlichen beteiligten sich 203 Jugendliche bzw. 77 % der Grundgesamtheit an der Begleitforschung. Sie bilden die Gruppe, die die Einschätzungen des Erfolgs der Dialogprojekte (Fragestellungen 1 und 2) vornimmt. Zusätzlich wurden 26 Jugendliche aus einer Schulklasse und einem Gruppenleiterkurs befragt, die zwar nicht an einem DIALOGBEREIT-Projekt teilgenommen haben, aber auch Antworten auf die Fragestellungen 3

und 4 geben. Hierfür stehen somit insgesamt 229 Jugendliche zur Verfügung. Zwei Drittel der Jugendlichen sind weiblich, ein Drittel ist männlich. Das Alter liegt zwischen 10 und 25 Jahren bei einem arithmetischen Mittel von 15,6 Jahren. Knapp zwei Drittel sind Christen und ein Drittel Muslime. Von den christlichen Jugendlichen geben 93 % deutsch als Muttersprache an, 7 % haben eine andere Muttersprache. Von den muslimischen Jugendlichen nennen 10 % deutsch, 57 % türkisch, 18 % arabisch und 6 % kurdisch als ihre Muttersprache; 9 % besitzen eine andere Muttersprache. Die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen 56 % der muslimischen Jugendlichen, 39 % besitzen eine andere, überwiegend die türkische Staatsangehörigkeit, und 6 % mehrere.

Die Befragung erfolgte mittels standardisierter Fragebögen, wobei überwiegend auf aus früheren Untersuchungen bewährte Fragen und Skalen zurückgegriffen wurde (Lange 2009). Darüber hinaus wurden spezielle Einschätzungsskalen für das vorliegende Projekt entwickelt.

Wie schätzen die Projektteilnehmer das Projekt DIALOGBEREIT ein?

Um herauszufinden, wie die Teilnehmer das Projekt DIALOGBEREIT beurteilen, wurden ihnen insgesamt elf Behauptungen vorgelegt, denen sie auf einer Skala mehr oder weniger zustimmen konnten. Damit sollte gemessen werden,

- inwieweit sich die Kenntnis der eigenen und der anderen Religion verbessert hat,
- inwieweit die Achtung der Teilnehmer vor Mitgliedern anderer Religionen und Kulturen gestiegen ist und
- inwieweit die Achtung vor den Religionen und Kulturen selbst gefördert wurde.

Was die Kenntnisverbesserung angeht, glauben 66 % der Jugendlichen, ihre eigene Religion und sogar 88 % die jeweils andere Religion besser kennengelernt zu haben. Wenngleich man ein gewisses Maß an sozialer Erwünschtheit nicht ausschließen kann, scheint durch das Projekt DIALOGBEREIT auf den ersten Blick doch eine deutliche Verbesserung der Kenntnis der eigenen und der anderen Religion erreicht worden zu sein.

Auch hinsichtlich der Erhöhung der Achtung gegenüber Mitgliedern anderer Religionen und Kulturen ist das Ergebnis eindeutig: Bei Zustimmungswerten zwischen 73 % und 80 % wurde offenbar bei allen Teilnehmern die Achtung vor den Mitgliedern anderer Religionen und Kulturen durch das Projekt DIALOGBEREIT deutlich erhöht. Die Jugendlichen haben gelernt, dass Menschen mit anderen religiösen Vorstellungen und kulturellen Orientierungen eine Bereicherung für unsere Gesellschaft sein können und dass man Konflikte zwischen

Menschen mit einem anderen religiösen oder kulturellen Hintergrund friedlich lösen kann. Sie glauben, Menschen mit anderen religiösen Vorstellungen gegenüber toleranter geworden zu sein und sehen ihre Achtung vor ihnen deutlich erhöht.

Was den Umgang mit anderen Religionen angeht, steigen ganz offensichtlich Toleranz und Respekt der Jugendlichen vor der jeweils anderen Religion: Man sieht sich vorurteilsfreier als zu Projektbeginn, sieht die Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund mit anderen Augen. Weiterhin glaubt man, die Andersgläubigen davon überzeugt zu haben, dass der eigene Glaube ebenfalls wertvoll ist. Gut 40 % glauben, nach dem Projekt kritischer gegenüber der eigenen Religion geworden zu sein.

Wovon hängt die Erfolgseinschätzung ab?

Um diese Frage zu beantworten, wurden die elf Behauptungen der Erfolgseinschätzung zu einer Skala zusammengefasst und in einem ersten deskriptiven Schritt mithilfe der Korrelationsanalyse in Beziehung zu theoretisch relevanten Bedingungen gesetzt, wie Geschlecht, Alter und Religion, persönlichen Werthaltungen, Kompetenzen, Erfahrungen mit den jeweils anderen Religionen, den familiären und schulischen Verhältnissen sowie den Verhältnissen im konkreten DIALOGBEREIT-Projekt. In einem zweiten analytischen Schritt wurde dann mithilfe der Regressionsanalyse untersucht, von welchen der vielen Merkmale, die auf der deskriptiven Ebene zum Teil hoch miteinander korrelieren, der eingeschätzte Erfolg letztlich abhängt.

Von den Merkmalen Religion, Geschlecht und Alter erweist sich ausschließlich das Alter als verantwortlich für die Einschätzung des Erfolgs: Je jünger die Teilnehmer des Projekts, desto höher schätzen sie dessen Erfolg ein. Jüngere Teilnehmer erscheinen lernfähiger und offener als ältere, die schon stärker festgelegt sind.

Zwei Schlüsselkompetenzen der Teilnehmer tragen zur Erfolgseinschätzung des Projekts bei: Je stärker die soziale Kompetenz der Projektteilnehmer, also ihre Kompetenz zur Perspektivenübernahme, zur Empathie und zur Kooperation, und je stärker ihre Kompetenz zur Selbstreflexion ausgeprägt ist, also ihre Kompetenz, sich selbst kritisch in Beziehung zu anderen zu sehen, desto größer wird auch der Erfolg des Projekts eingeschätzt.

Einen eigenständigen Einfluss besitzt auch die elterliche Erziehung zu Toleranz und Respekt gegenüber anderen Religionen und Kulturen: Jugendliche aus einem Elternhaus, in dem eine Erziehung zu Toleranz und Respekt vorherrscht, profitieren in besonderem Maße von der Durchführung des Projekts. Offensichtlich wurden die Inhalte

und Ergebnisse des Projekts in diesen Familien auch besonders diskutiert und unterstützt.

Nicht zuletzt ist der Erfolg des Projekts von der Qualität der Mitarbeit der Projektteilnehmer im Projekt selbst abhängig: Je intensiver sie selbst mitgearbeitet haben und je besser die übrigen Gruppenmitglieder kooperiert haben, desto mehr profitieren sie auch von dem Projekt, d.h. desto stärker haben sich ihre Kenntnisse über ihre eigene und die jeweils andere Religion verbessert, desto toleranter und respektvoller sind sie sowohl gegenüber den Menschen anderer Kulturen und Religionen als auch den Kulturen und Religionen selbst geworden. Aber auch die Qualität der Gruppenleitung trägt deutlich zum Erfolg des Projekts bei.

Insbesondere die Ergebnisse zur Qualität der Arbeit in den Projektgruppen bestätigen den Erfolg des **Projekts DIALOGBEREIT** in hohem Maße.

Wie groß ist die Ausländerfreundlichkeit bzw. Ausländerfeindlichkeit der Jugendlichen?

Die Ausländerfreundlichkeit bzw. Ausländerfeindlichkeit der Jugendlichen wurde über eine Skala erfasst, die von der Universität Halle 2003 im Rahmen einer Schüleruntersuchung bei 4.700 Schülern aller Schulformen in Sachsen-Anhalt und Nordrhein-Westfalen entwickelt und getestet worden ist (Zentrum für Schulforschung 2004).

Die Jugendlichen zeigen insgesamt ein hohes Maß an Ausländerfreundlichkeit bzw. ein geringes Maß an Ausländerfeindlichkeit: Fast 90 % können sich vorstellen, Ausländer oder Schüler anderer nationaler Herkunft nach Hause einzuladen, 84 % lehnen Gewalt gegen Ausländer prinzipiell ab und 77 % sind der Meinung, dass Ausländer die deutsche Kultur bereichern. Dieses hohe Maß an Ausländerfreundlichkeit darf schon auf dieser Ebene als ein positives Ergebnis des DIALOGBEREIT-Projekts interpretiert werden, denn vergleichbare Studien zeigen hier deutlich niedrigere Werte (z.B. die Studie der Universität Halle mit demselben Instrument, aber auch die Shell Jugendstudie 2010).

Wovon hängt die Ausländerfreundlichkeit ab?

Ähnlich wie bei der Einschätzung des Projekterfolgs zeigen sich auf der deskriptiven Ebene zahlreiche Zusammenhänge zwischen der Ausländerfreundlichkeit und den Persönlichkeits- und sozialen Merkmalen, die sich in der Analyse erneut auf einige wenige grundlegende Faktoren reduzieren lassen.

So ist Ausländerfreundlichkeit bei jungen Mädchen und Frauen deutlich größer als bei Jungen und jungen Männern.

Betrachten wir die Schlüsselkompetenzen der Jugendlichen, dann finden wir bei den ausländerfreundlichen Jugendlichen wie schon bei der Projekterfolgseinschätzung eine deutlich erhöhte soziale Kompetenz (Kritikfähigkeit, Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, Fähigkeit zur Empathie, Verantwortungsbereitschaft) sowie eine deutlich erhöhte Kompetenz zur Selbstreflexion.

Was die familiären Verhältnisse angeht, verweisen ausländerfreundliche Jugendliche vor allem darauf, eine Erziehung zur Toleranz gegenüber anderen Religionen und Kulturen erfahren zu haben.

Aber auch die Schulleistung ist von Bedeutung: Ausländerfreundliche Jugendliche zählen eher zu den besseren Schülern als ausländerfeindliche Jugendliche.

Bleibt die Frage, welche Bedeutung das **Projekt DIALOGBEREIT** für die Ausländerfreundlichkeit besitzt. Auch hier gilt, dass die Ausländerfreundlichkeit bei all denen größer ist, die über eine aktive eigene Mitarbeit, eine konstruktive Mitarbeit der übrigen Projektteilnehmer und eine hohe Qualität der Projektleitung berichten. Weiterhin aber ist die Ausländerfreundlichkeit umso höher, je positiver der Erfolg des **Projekts DIALOGBEREIT** insgesamt eingeschätzt wird.

*Damit erscheint durch das **Projekt DIALOGBEREIT** nicht nur das Verständnis zwischen den Mitgliedern der hier untersuchten Religionen, sondern auch das Verständnis zwischen Einheimischen und Fremden verbessert.*

Wie groß ist die kulturelle Offenheit der Jugendlichen?

Kulturelle Offenheit geht über Fremdenfreundlichkeit und religiöse Toleranz hinaus. Sie betrifft das Verhältnis zu anderen Kulturen generell, seien sie religiös, seien sie in anderer Weise ethisch fundiert. Kulturelle Offenheit wurde mittels einer Skala erhoben, die aus einer Studie von Reinders (2003) bei Jugendlichen aus Hauptschulen stammt.

Nahezu alle Schüler finden es in Ordnung, mit Schülern aus anderen Kulturen in der Schule zu lernen. Entsprechend wird eine Behauptung, man wolle eigentlich mit Schülern aus anderen Kulturen nicht viel zu tun haben, von über 80 % der Jugendlichen abgelehnt. So verbringen auch etwa 80 % der Jugendlichen ihre Freizeit gerne mit Jugendlichen aus anderen Kulturen. Insgesamt zeigt sich damit ein hohes Maß an kultureller Offenheit bei den Schülern, das deutlich höher ist als in der angeführten Vergleichsuntersuchung.

Wovon hängt die kulturelle Offenheit ab?

Da kulturelle Offenheit mit Fremdenfreundlichkeit hoch korreliert, dürfen wir eine ähnliche Bedingungsstruktur erwarten.

Kulturelle Offenheit steigt mit dem Alter an, sie ist offensichtlich eine Folge des mit dem Alter gegebenen Reifungsprozesse und der Erkenntnis, dass auch andere Kulturen ihre Legitimität besitzen.

Kulturelle Offenheit finden wir besonders bei jungen Leuten mit einer Wertorientierung an privater Harmonie, also einer Wertschätzung von Familie, Freunden und Bekannten, sowie bei jungen Leuten mit einer Wertschätzung von Gott, Umwelt und Gesundheit, nicht dagegen bei materialistisch-hedonistisch orientierten Jugendlichen.

Was die Kompetenzen angeht, zeigen kulturell offene Jugendliche, wie nicht anders zu erwarten, vor allem ein hohes Maß an sozialer Kompetenz (Verantwortungsbewusstsein, Perspektivenübernahme, Empathie, Beziehungsfähigkeit und Konfliktfähigkeit).

Kulturelle Offenheit finden wir weiterhin bei Jugendlichen, die in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen sind, und die an einen persönlichen Gott glauben, den sie auch ansprechen können. Je stärker also die religiöse Verankerung, desto höher ist die kulturelle Offenheit.

Nicht zuletzt: Ähnlich wie bei der Fremdenfreundlichkeit steigt die kulturelle Offenheit mit der Erfolgseinschätzung des **Projekts DIALOGBEREIT** in der multivariaten Analyse signifikant an.

*Das kann sowohl bedeuten, dass kulturell offene Jugendliche das **Projekt DIALOGBEREIT** für besonders erfolgreich halten, als auch, dass das Projekt die kulturelle Offenheit seiner Teilnehmer gefördert hat.*

Wie hoch ist die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen?

Mit dem **Projekt DIALOGBEREIT** sollte auch ein Beitrag zur Gewaltprävention geleistet werden. Ob das faktisch gelungen ist, kann man anhand einer retrospektiven Befragung zwar nicht gültig beantworten, aber es lassen sich aus den Antworten der Jugendlichen theoretisch begründete Hinweise geben. Die Gewaltbereitschaft haben wir ebenfalls mittels einer Skala erfasst, die von der Universität Halle im Rahmen ihrer Schüleruntersuchung entwickelt und getestet worden ist.

Je nachdem, wie gravierend der Anlass erscheint, sind 36 % bis 56 % der Jugendlichen bereit, im Konfliktfall Gewalt anzuwenden: Bei Beleidigungen, und um nicht den Kürzeren zu ziehen, sind gut ein Drittel der Jugendlichen zu Gewalthandlungen bereit.

„Wenn es wirklich darauf ankommt“, steigt der Anteil auf deutlich mehr als die Hälfte. Vergleicht man diese Werte mit den Ergebnissen der Jugendstudie der Universität Halle, die im Jahr 2003 über 4.700 Jugendliche zwischen 13 und 16 Jahren in den Bundesländern Sachsen-Anhalt und Nordrhein-Westfalen untersucht hat, liegt die Gewaltbereitschaft der hier untersuchten Jugendlichen deutlich niedriger. Ob das auf das **Projekt DIALOGBEREIT** zurückzuführen ist oder ob nur Jugendliche mit einer niedrigeren Gewaltbereitschaft an diesem Projekt teilgenommen haben, lässt sich hier nicht gültig beantworten.

Wovon hängt die Gewaltbereitschaft ab?

Da diese Frage sowohl für dieses Projekt als auch für andere repräsentativ angelegte nationale und internationale Studien und nicht zuletzt für den gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurs von großer Bedeutung ist, wollen wir die Antwort etwas grundlegender angehen.

In unserem Projekt ist die Gewaltbereitschaft der jungen Muslime deutlich höher als die der jungen Christen. Dieser Befund stimmt auf der deskriptiven Ebene mit den Befunden zahlreicher Studien im nationalen und internationalen Kontext westlicher Gesellschaften überein (BMI 2007; Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) 2010; Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) 2010; für Migranten vgl. die Münsteraner Längsschnittstudie: Walburg 2007).

Zum Weiteren ist in unserer Studie die Gewaltbereitschaft der männlichen Jugendlichen deutlich höher als die der weiblichen. Auch dieser Befund stimmt auf der deskriptiven Ebene mit den Ergebnissen aller o.g. Studien überein.

Was die individuellen Wertorientierungen angeht, finden wir Gewaltbereitschaft insbesondere bei Jugendlichen mit einer starken hedonistisch-materialistischen Orientierung sowie einer Orientierung, die auf Tradition und Konformität hin ausgerichtet ist. Dieses Ergebnis wird auch durch die Münsteraner Längsschnittstudie zur Delinquenz im Jugendalter bestätigt, die von ihrem Design her zu Kausalaussagen in der Lage ist (vgl. Pöge 2007; Reinecke 2007).

Gewaltbereite Jugendliche zeigen im Bereich der Schlüsselkompetenzen darüber hinaus geringe Kritikfähigkeit und niedrige soziale Kompetenz. Darüber hinaus leiden sie häufiger unter Selbstwertschwäche.

Gewaltbereite Jugendliche haben eher eine autoritäre als eine demokratische und auf Toleranz hin angelegte Erziehung erfahren. Auch dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen früherer Studien.

Hinsichtlich der religiösen Erziehung und der eigenen Religiosität müssen die Ergebnisse differenzierter betrachtet werden. Unsere eigenen Daten zeigen, dass die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen insgesamt, auch der muslimischen Jugendlichen mit der Religiosität sinkt, gemessen über die Gebetshäufigkeit und die Bedeutung, die die Religion für die Jugendlichen selbst sowie für die Familie besitzt. In der BMI-Studie zeigt sich dieser Zusammenhang nur bei den christlichen und den weiblichen muslimischen Jugendlichen, nicht jedoch bei den männlichen jungen Muslimen.

Die jüngste Studie des KFN sieht dagegen die Gewaltbereitschaft bei muslimischen Jugendlichen mit einer zunehmenden Bindung an die Religion ansteigen. Sie relativiert ihre These aber insofern, als die vordergründig betrachtete Religiosität statistisch an Bedeutung verliert, wenn man die mit ihr hoch korrelierenden Männlichkeitsnormen, die von den Eltern im Rahmen einer autoritären Erziehung erfahrene Gewalt, den Konsum von Gewaltmedien und die Zugehörigkeit zu delinquenten Gruppen kontrolliert.

Die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen sinkt nach unseren Ergebnissen generell mit positiven Erfahrungen mit Jugendlichen anderer Religionen in der Freizeit und in der Schule, besonders deutlich bei muslimischen Jugendlichen, die gute Erfahrungen mit christlichen Jugendlichen gemacht haben, in schwächerem Maße bei christlichen Jugendlichen.

Auf der anderen Seite steigt die Gewaltbereitschaft mit der Einbindung der Jugendlichen in delinquenten Freundesgruppen, wie u.a. die FRA-, die KFN- und die Münsteraner Längsschnittstudie belegen. Hier entsteht ein Gruppenzwang zu aggressivem, gewalttätigem Handeln, das bis zum kriminellen Handeln reicht. In diesen Gruppen wird solches Verhalten einerseits legitimiert, andererseits erscheint es zumindest auf den ersten Blick auch erfolgreich.

In der öffentlichen Diskussion wird immer wieder behauptet, Gewaltbereitschaft und gewalttätiges Handeln seien vor allem Phänomene, die bei jungen muslimischen Männern zu beobachten seien. Damit müssen wir die grundsätzliche Frage stellen, ob die Religionszugehörigkeit und auch die Geschlechtszugehörigkeit den unterschiedlichen Grad an Gewaltbereitschaft erklären können. Religion und Geschlecht (aber auch das Alter) sind an sich keine theoretischen Kategorien, die z.B. aus der Perspektive der Handlungstheorie Gewaltbereitschaft (oder andere Phänomene) erklären können. Wir müssen vielmehr fragen, welche Verhältnisse und Verhaltensweisen hinter diesen Kategorien stehen, die für Gewaltbereitschaft verantwortlich sind.

Die o.g. nationalen und internationalen Studien, die die Verhältnisse in England, Frankreich, Spanien und Deutschland untersuchen,

chen, zeigen Muslime als Minderheit in einer mehrheitlich christlich geprägten Kultur. Hier erfahren die jungen Muslime im Vergleich zu christlichen Jugendlichen deutlich mehr Diskriminierungen und Ausgrenzungen, die sich aufgrund ihrer stärkeren Religiosität besonders an ihrem Glauben sowie an ihrem Aussehen und ihrer Sprache festmachen. Sie werden aufgrund ihres Minderheitenstatus daher auch häufiger Opfer von Gewalt, erfahren häufiger Mobbing und andere Formen emotionaler Gewalt und körperlicher Aggression. Gewalterfahrungen und Viktimisierung aber erzeugen ihrerseits generell Aggression und Gewalt. Kontrolliert man in der multivariaten Analyse statistisch das Ausmaß der erfahrenen Diskriminierung, der Viktimisierung und der Gewalt, dann verschwinden die Unterschiede in der Gewaltbereitschaft und im gewalttätigen Verhalten zwischen Christen und Muslimen. Entscheidend für die Gewaltbereitschaft und die Gewalttätigkeit ist also nicht die Religionszugehörigkeit, sondern das Ausmaß der erfahrenen Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt (vgl. FRA 2010). Umgekehrt sinkt die Gewaltbereitschaft der jungen Muslime mit zunehmender Integration (kulturell, strukturell, sozial und identifikativ), besonders bei den türkischen Muslimen (vgl. BMI 2007, KFN 2010, 70).

Was die Tatsache angeht, dass männliche Jugendliche eine deutlich höhere Gewaltbereitschaft besitzen als weibliche Jugendliche, und zwar sowohl unter den Christen als besonders auch unter den Muslimen, haben wir es hier mit einem geschlechtsspezifischen Sozialisierungseffekt zu tun. In der christlichen und besonders in der islamischen Kultur werden Kinder und Jugendliche nach wie vor nach den klassischen geschlechtsspezifischen Stereotypen erzogen, wie sie von den vormodernen Gesellschaften aufgrund der klassischen Arbeitsteilung nahegelegt werden: Die Frauen erscheinen für den Reproduktionsbereich, die Hauswirtschaft und die Kinderbetreuung, die Männer für den produktiven Bereich der Erwerbswirtschaft zuständig.

Dieser Arbeitsteilung folgt auch eine Herrschaftsteilung, die den Mann in der Dominanz-, aber auch in der Beschützerrolle, und die Frau in der Rolle der Untergebenen und der zu Beschützenden sieht. Wenn die eigene Person, die Familie oder Freunde bedroht werden, gehören aggressives und gewalttätiges Verhalten in stärkerem Maße zum männlichen als zum weiblichen Geschlechterrollenstereotyp und dem zugehörigen Verhaltensrepertoire.

Diese klassischen Geschlechterrollenstereotype sind in der islamischen Kultur noch wesentlich stärker verbreitet als in der westlichen, nicht immer nur christlich geprägten Kultur. Junge Muslime werden häufig noch eher zu „Machos“ erzogen als junge Christen. Die Folge ist eine erhöhte Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen insgesamt sowie aufgrund der stärkeren Verfestigung dieses Stereotyps in der islamischen

Kultur insbesondere bei den jungen Muslimen. Entscheidend für die Gewaltbereitschaft ist also die Art der geschlechtsspezifischen Sozialisation, nicht das biologische Geschlecht.

Bleibt zuletzt die Frage, ob durch das **Projekt DIALOGBEREIT** die Gewaltbereitschaft reduziert worden ist. Wir können diese Frage hier nicht gültig beantworten. Einerseits hätte es eines feldexperimentellen Forschungsdesigns bedurft, andererseits ergeben sich in der multivariaten Analyse keine Hinweise auf Effekte etwa der eigenen oder der fremden Mitarbeit im Projekt oder der Qualität der Projektleiter. Auch gibt es keinen Zusammenhang zum eingeschätzten Erfolg des Projekts, wie wir ihn bei der Fremdenfreundlichkeit und bei der kulturellen Offenheit gefunden haben.



Ekin Deligöz: „Deutschland ist ein Einwanderungsland. Das macht unsere Gesellschaft bunter und vielfältiger. Umso wichtiger ist es, dass wir gegenseitige Vorurteile abbauen, aufeinander zugehen und gemeinsam Verantwortung übernehmen. Wer die Zukunft gestalten will, muss Vielfalt und Toleranz als Chance begreifen und auch bereit sein, den anderen zu verstehen. Das **Projekt DIALOGBEREIT** ist in dieser Hinsicht eine vorbildliche Initiative, der ich viel Zuspruch und möglichst viele aktiv beteiligte Kinder und Jugendliche wünsche.“

Ekin Deligöz (MdB) setzt sich vor allem für Familienpolitik und Kinderrechte ein. Sie wurde in der Türkei geboren, gehört dem Islam an und hat seit 1997 die deutsche Staatsbürgerschaft.

Man muss wohl davon ausgehen, dass die Gewaltbereitschaft durch relativ kurze und vorübergehende Veranstaltungen, in denen Christen und Muslime miteinander kooperieren, nicht messbar abgebaut werden kann, zumal Gewaltbereitschaft kein Phänomen ist, das sich nur gegen Angehörige anderer Religionen richtet. ■

Literatur:

Bienemann, Georg: DIALOGBEREIT. Oder doch besser: Lasst mir meine Vorurteile!, in: THEMA JUGEND Nr. 3/2007, 29-31.

Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Rabold, Susann/Simonson, Julia/Kappes, Cathleen: Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN), Forschungsbericht 109. Hannover 2010 (zitiert als KFN-Studie).

Brettfeld, Katrin/Wetzels, Peter: Muslime in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion und Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierte Gewalt. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multi-zentrischen Studie in städtischen Lebensweisen, hrsg. vom BMI. Hamburg 2007 (zitiert als BMI-Studie).

FRA – European Union Agency for Fundamental Rights: Experience of discrimination, social marginalisation and violence: A comparative study of Muslim and non-Muslim Youth in three EU Member States. Wien 2010.

Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicole: Jugendkulturelle Orientierungen, Gewaltaffinität und Ausländerfeindlichkeit, in: APuZ B 45/2001, 14-23.

Lange, Elmar: Schlüsselkompetenzen – Wie sie entstehen und verbessert werden können. Eine empirische Untersuchung bei Studierenden. Opladen 2009.

Pöge, Andreas: Soziale Jugendmilieus und Delinquenz, in: Klaus Boers/Jost Reinecke (Hrsg.), Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie. Münster 2007, 201-239.

Reinders, H.: Interethnische Freundschaften bei Jugendlichen 2002. Ergebnisse einer Pilotstudie bei Hauptschülern. Hamburg 2003.

Reinecke, Jost: Das Verhältnis von Wertorientierungen, Freizeitstilen, Rechtsnormen und Delinquenz, in: Klaus Boers/Jost Reinecke (Hrsg.), Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie. Münster 2007, 335-358.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt 2010.

Walburg, Christian: Migration und selbstberichtete Delinquenz, in: Klaus Boers/Jost Reinecke (Hrsg.), Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie. Münster 2007, 241-268.

Zentrum für Schulforschung und Lehrerbildung Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg: Skalenhandbuch zum Schülerfragebogen aus dem Projekt „Politische Orientierungen bei Schülern im Rahmen schulischer Anerkennungsbeziehungen“. Halle/Saale 2004.

Professor Dr. i. R. Elmar Lange war als Universitätsprofessor an der Uni Bielefeld, Fakultät für Soziologie, bis zum Jahr 2008 tätig und unterstützt als wissenschaftlicher Begleiter das Projekt DIALOGBEREIT.

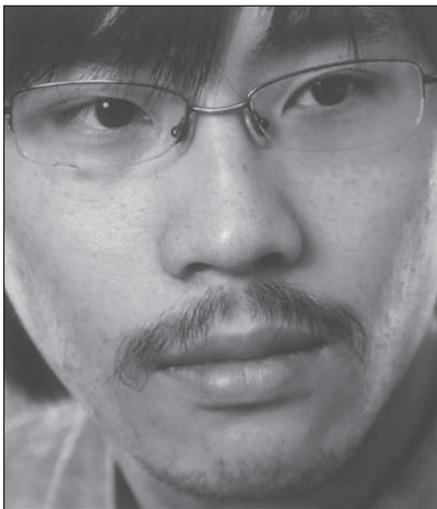
Fotoausstellung

Laufbahnen - Integration für die Zukunft

Wie vielseitig und bunt die Integration in Deutschland sein kann, zeigt die im Jahr 2009 erstellte Wanderausstellung mit dem Titel „Laufbahnen – Integration für Zukunft“.

Es wurden junge Menschen porträtiert, die eine eigene und spannende Lebensgeschichte als Migrantin oder Migrant hinter sich haben oder diese gerade durchlaufen. In den exemplarischen Exponaten wird die vielseitige und erfolgreiche Arbeit des Kölner Jugendmigrationsdienstes (JMD) dargestellt. Gezeigt wird, wie individuell die Unterstützung für junge Menschen sein muss.

Vier der jungen Menschen stellen sich hier kurz vor:



Man Ho, 21 Jahre, China

Meine Mutter hat mir vom JMD berichtet, als ich auf der Suche nach einer Praktikumsstelle war. Ich musste ein Praktikum machen, um meine Fachhochschulreife anerkennen zu lassen. Ich kam daraufhin zur Beratung, führte ein Gespräch mit den Mitarbeitern und fand auch dank deren Hilfe schnell eine Stelle. Mein Praktikum mache ich in einer Computer- und Softwareentwicklungsfirma. Ich möchte danach Informatik studieren.



Tatjana, 24, Kasachstan

Vor 3 Jahren kam ich nach Deutschland. Meine Familie blieb in Kasachstan. Ich hatte den starken Wunsch, mich in Deutschland zu integrieren, mein neues Leben hier zu beginnen und Ziele, die ich erreichen wollte. Dabei half mir der JMD und zeigte mir, wie ich meine Pläne realisieren kann. Jetzt studiere ich Psychologie im 2. Semester und bin froh und allen dankbar, die mir geholfen haben.



Dimitij, 25, Moldawien

Mit 21 Jahren bin ich mit meiner Familie nach Deutschland gekommen. Mein größtes Ziel war es, die deutsche Sprache besser zu beherrschen und eine Ausbildung zu machen. Als erstes besuchte ich einen Sprachkurs. 2006 habe ich geheiratet und wir bekamen bald darauf unsere Tochter. Die Suche nach einer geeigneten Ausbildungsstelle war nicht einfach. Auf der Suche wurde ich aber vom JMD unterstützt. Durch die Beratung bin ich in der Lage, richtige Bewerbungen zu schreiben und einen Job für die Zukunft zu finden.



Keit Nohonga, 21, Elfenbeinküste

Ich lebe seit 2003 in Deutschland. Am Anfang war es sehr schwer für mich, da ich niemanden kannte. Nach kurzer Zeit habe ich aber die vielseitigen Angebote des JMD kennengelernt. Ich nehme nun regelmäßig an der Frauengruppe teil. Dabei habe ich Spaß und lerne immer etwas dazu. Das Wichtigste ist aber, dass ich nun dank der Hilfe eine Schule besuche. ■

Weitere Informationen unter:

www.laufbahnen.info

Die Fotos sind von:

Hajo Peters

(www.bildkorn.de)

Die Ausstellung kann beim

Katholischen Jugendwerk Köln e.V., An St. Katharinen 5, 50678 Köln,

Telefon: (0221) 921335-24, E-Mail: daniel.koenen@kjw-koeln.de

ausgeliehen werden.

Die Fragen nach Identität und Identitätsbildung sind in unterschiedlichen Disziplinen wie Psychologie, Pädagogik, Sozialwissenschaften angesiedelt. Dutzende von Definitionen von „Identität“ liegen auf dem Tisch. In diesem Beitrag wird unter „Identität“ das Selbstverständnis einer Person als tragfähige Grundlage der Selbstbestimmung und der Interaktion verstanden, kurz: das, was eine Person im Selbstverständnis und in der Sicht der Anderen ausmacht und was ihr Handeln bestimmt.

JUGEND, IDENTITÄT UND RELIGION

Werner Höbsch

„Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“ So beginnt Ernst Bloch seine *Tübinger Einleitung in die Philosophie*. Bloch hat recht: Das Ich entwickelt sich im Kontext des Wir, in dem es seinen Raum findet, erkämpft und behauptet, in dem es sich selbst und die Welt verstehen lernt. Diese Entwicklung erfolgt immer in konkreten kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Situationen, unter konkreten sozio-ökonomischen Bedingungen. Die grundlegenden existenziellen Fragen der Menschen ändern sich nicht, wohl aber die Bedingungen und Umstände, in denen sie beantwortet werden müssen.

Es herrscht heute Übereinstimmung darüber, dass unter Identität nicht etwas Starres, fest Geformtes zu verstehen ist, sondern dass die Identität sich ständig entwickelt und entfaltet. Dies gilt für jeden Einzelnen, aber auch für die Identität von Gruppen, Gemeinschaften und Organisationen. *Die Identität des Einzelnen bildet sich in stetem Kontakt mit dem und den Anderen, in Nachahmung und Abgrenzung*. Martin Buber hat es auf den Punkt gebracht: „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.“ (Buber, 15) Daher ist der Dialog das grundlegende Prinzip menschlichen Seins.

Der Dialog – unverzichtbar zur Identitätsbildung

Im Folgenden soll die These begründet werden, dass der interkulturelle und interreligiöse Dialog einen wesentlichen, unverzichtbaren Beitrag zur Identitätsbildung junger Menschen leistet.

Heute wachsen, anders als noch vor zwei Generationen, Kinder und Jugendliche in direktem Kontakt mit Gleichaltrigen unterschiedlicher religiöser und weltanschaulicher Prägung in einem weitgehend säkularen Umfeld auf. Bereits im Kindergarten nehmen Kinder wahr, dass manche Kinder religiös und kulturell „anders“ sind. Auch wenn ihnen die Begriffe „Religion“ und „Kultur“ noch nichts sagen, erleben und wissen sie bereits, dass es bei anderen Kindern „anders“ zugeht. Es sind zuerst äußere Kennzeichen der Verschiedenheit, etwa

andere (religiös begründete) Essens- oder Kleidungsvorschriften, die die Situation einer mehrkulturellen und multireligiösen Gesellschaft vor Augen treten lassen. In vielen Schulen ist interreligiöses und interkulturelles Zusammenleben schon Alltag, was allerdings nicht heißt, dass es sich konfliktfrei gestaltet. Die Erfahrungen der Vielfalt wirken auf manche verunsichernd und bedrohlich. Manche nutzen diese Situation, um Ängste zu verstärken oder zu schüren.

Die Aufgabe von jungen Menschen ist es, ihre eigene Persönlichkeit und Identität in dieser pluralen Gesellschaft mit ihren Zerrissenheiten, Antagonismen fehlenden Eindeutigkeiten zu entwickeln. Die nicht einfache Aufgabe der Institutionen der Jugendarbeit, der Erziehung und Bildung besteht darin, junge Menschen auf diesem Weg zu fördern und sie zu begleiten.

Die Identität eines Menschen ist komplex, sie bildet sich aus unterschiedlichen Gegebenheiten, Vorgaben und Erfahrungen. Geschichte, Kultur, Religion, die politische, ökonomische und soziale Situation, Erziehung, persönliche Biografie und Erfahrungen sind konstitutiv für die Ausbildung der eigenen Identität.

Ebenso ist die religiöse Identität eines Menschen komplex, auch sie wird ausgebildet und geprägt durch unterschiedliche Merkmale: durch die religiöse Erziehung und Sozialisation, durch Lehre und Praxis der eigenen Religionsgemeinschaft, durch Riten und Normen sowie durch eigene religiöse Erfahrungen. *Besonders in Situationen, in denen sich Menschen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Weltanschauung begegnen, wird die eigene Identität angefragt.*

Eine immer wieder vorgetragene Position besagt, dass zuerst die eigene kulturelle und religiöse Identität ausgebildet werden muss, bevor eine Begegnung und ein Dialog mit Angehörigen anderer Religion und Kultur gesucht werden können. Denn die jungen Menschen müssten zuerst einmal in ihrem eigenen Glauben Wurzeln schlagen, bevor sie mit anderen über Glaubensfragen in einen Dialog eintreten könnten. Kindergärten und Schulen, die möglichst homo-

gen zusammengesetzt sind und die nur wenige Ausländer und Nichtchristen aufnehmen, werden von manchen Eltern gewünscht, denn dort muss das eigene Kind nicht mit „Türken und Muslimen“ die gleiche Klasse besuchen.

Es ist richtig: Wer selbst keine Wurzeln hat, wer religiös ort- und heimatlos ist, kann keinen interreligiösen Dialog führen. Die Einführung und Einübung in eine geistige und geistliche Glaubensstradition sowie die Herausbildung einer eigenen religiösen Identität sind grundlegend.

Allerdings kann diese Einführung, Einübung und Verwurzelung sinnvoll nur gelingen, wenn nicht nur die eigene Tradition mit ihren Antworten und Denkmodellen, sondern auch die Gegenwart mit ihren Herausforderungen in den Blick genommen werden und zur Sprache kommen. *Identitätsbildung und dialogische Begegnung erfolgen nicht in einer zeitlichen Abfolge – zuerst Identitätsbildung und dann Begegnung – sondern greifen ineinander*. So wichtig es ist, sich in der eigenen religiösen Tradition zu beheimaten und Wurzeln zu schlagen, so wichtig ist es auch, dass diese Verwurzelung nicht in einem abgeschlossenen Raum geschieht. Schule sowie Kinder- und Jugendarbeit sind dazu geeignet und berufen, jungen Menschen Räume zur Begegnung auch mit anderen, mit fremden Lebensentwürfen zu eröffnen und zu gestalten. Das Zusammensein von Jugendlichen unterschiedlicher kultureller Herkunft und religiöser bzw. weltanschaulicher Beheimatung in einer Klasse oder einem Viertel ist noch nicht eine dialogische Begegnung. Begegnung darf nicht nur dem Zufall überlassen werden, sondern muss, wenn sie auf gegenseitiges Verstehen angelegt sein soll, gestaltet werden, Schule und Jugendarbeit müssen zu Orten interkulturellen und interreligiösen Lernens werden. Das **Projekte DIALOGBEREIT**¹ und das Projekt „Weiß Du, wer ich bin?“² bieten anschauliche Beispiele für Schritte zur Begegnung und zum verstehenden Lernen.

Die Frage „Weißt du, wer ich bin?“ kann nur der stellen, der willens und fähig ist, Auskunft über seine eigene religiöse Identität zu geben. Selbstverständlich setzt dialogische Begegnung Sprachkompetenz voraus. Für die Identitätsentwicklung im Kindesalter ist die Lebenswelt, die Kultur und Religion der Eltern und der Familie grundlegend. Ihr Verhalten, ihre Praxis und Riten erweisen sich als prägend. Im Jugendalter entwickelt sich die Identität in der Auseinandersetzung, in Annahme, Kritik und Ablehnung, des von den Eltern Übernommenen und Gelernten. Andere – Freunde, Bekannte, Peergroups – gewinnen an Bedeutung. Koranstudium, Konfirmations- und Firmunterricht werden zur religiösen Identitätsschule.

Die Stärke einer religiösen Identität zeigt sich nicht in der Kraft polarisierender Konfrontation, sondern vielmehr in der bereichernden Begegnung, in der Differenzen nicht als

störend, sondern als grundlegend für den Dialog angesehen werden. Religiöse Identität bildet sich im Differenzieren heraus. Unterschiede sind nicht negativ zu bewerten, sie müssen nicht geglättet oder getilgt werden, sondern in Respekt vor der eigenen Persönlichkeit und der Persönlichkeit des Anderen wahrgenommen und geachtet werden.

Dies alles ist doch selbstverständlich und seit langem bekannt, könnte jemand einwenden. Das stimmt, aber leider ist die Erfahrung an manchen Orten eine andere.

Mörderische Identitäten

Warum verachten manche Jugendliche andere, die sich von ihnen religiös und kulturell unterscheiden? Wenn man den Berichten Glauben schenken darf, erfahren bereits immer mehr Schülerinnen und Schüler menschenverachtende Diffamierungen, werden Schulhöfe und Stadtviertel zu Orten von heftigen Auseinandersetzungen, Bedrohungen und Gewalt. Die Rede ist dann von „den Türken“, „den Deutschen“, „den Moslems“ oder „den Ungläubigen“.

Amin Maalouf hat sich mit der Frage nach „Identität und Gewalt“ intensiv auseinandergesetzt.³ 1949 im Libanon geboren, lebt er heute als Schriftsteller in Frankreich. „Daß ich christlicher Herkunft bin und Arabisch, die heilige Sprache des Islams, meine Muttersprache ist, gehört zu den fundamentalen Widersprüchen, die meine Identität geformt haben.“ (Maalouf, 19) Wie jeder andere Mensch teilt Maalouf mit anderen einige Identitätsmerkmale, doch mit keinem alle Zugehörigkeiten. „Ich habe mit jedem Menschen einige Identitätsmerkmale gemein, doch mit niemand teile ich alle meine Zugehörigkeiten, nicht einmal den größten Teil.“ (Maalouf, 22)

Einzigkeit setzt Unterschiedenheit voraus. Wird die Identität eines Menschen jedoch auf ein einziges Merkmal reduziert, nennt Maalouf sie „mörderische Identität“. „Diese Formulierung erscheint mir insofern nicht überzogen, als die von mir kritisierte Auffassung, welche die Identität auf eine einzige Zugehörigkeit reduziert, die Menschen in eine parteiische, sektiererische, intolerante, herrische, manchmal selbstmörderische Haltung treibt und sie nicht selten zu Mördern oder Gefolgsleuten von Mördern werden läßt.“ (Maalouf, 31) Reduktion führt zur Polarisierung. Die religiöse Einstellung und die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft gehören zu den wesentlichen und bestimmenden Merkmalen der Identität. Speist sich die religiöse Existenz alleine aus der Abgrenzung oder gar der Herabwürdigung anderer Religionen, so trägt sie zu einer Herausbildung „mörderischer Identitäten“ bei. Sie benötigt in diesem Fall den Andersgläubigen als Negativfolie für die Sicherung der eigenen Identität. Werden gemeinsame Identitätsmerkmale ausgeblendet und wird die Identität auf die

Zugehörigkeit zu einer Nation oder einer Religion reduziert, kann sie leicht instrumentalisiert werden. Dann können aus Nachbarn Feinde werden. *Eine starke Persönlichkeit ist gekennzeichnet durch ihre Bereitschaft und Fähigkeit zum Dialog, sie benötigt nicht den Anderen als Feind oder Gegner, um die eigene Identität zu bilden, wohl aber die Begegnung und den Dialog mit dem Anderen, um sich seiner eigenen Identität zu vergewissern.*

Gefordert: Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz

Verantwortliche, die heute in unterschiedlichen Feldern der Erziehung, Bildung und Jugendarbeit tätig sind, benötigen interkulturelle und interreligiöse Kompetenz, die eine Wissens-, Haltungs- und Handlungskompetenz umfasst. Interkulturelles und interreligiöses Lernen von Kindern und Jugendlichen darf nicht dem Zufall überlassen, sondern muss gestaltet werden, daher die Forderung, Jugendarbeiterinnen und -arbeiter zu schulen. Dadurch können ihnen Hilfsmittel zur Gestaltung von Lernprozessen und zur Bearbeitung von Konflikten an die Hand gegeben werden.



Jürgen Klopp: „Wenn junge Muslime und junge Christen miteinander ins Gespräch kommen, wenn sie über das reden, was ihnen wertvoll und wichtig ist, dann ist dies Friedensarbeit.“

Das **Projekt DIALOGBEREIT** ist eine klasse Idee, die ich unterstützen möchte. An alle Jungen und Mädchen: Macht mit! Alle, die als Jugendbetreuer/innen in unseren Vereinen oder in unseren Schulen Jugendliche unterstützen, sollten auf jeden Fall das **Projekt DIALOGBEREIT** kennen lernen.“

Jürgen Klopp, ein engagierter evangelischer Christ, ist Cheftrainer bei Borussia Dortmund und unterstützt das **Projekt DIALOGBEREIT**.

Foto: Borussia Dortmund

Fragen zur Identität und Identitätsentwicklung:

- Was sind meine Wurzeln? Woraus lebe ich?
- Habe ich eine religiöse/weltanschauliche Heimat? Wer und was gibt meinem Glauben/meiner Überzeugung Halt?
- Wie zeigt sich meine religiöse Identität im Alltag: im Glauben, in der Frömmigkeit und im Handeln?
- Wo erlebe ich Pluralität?
- Wo fühle ich mich durch die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen und Religionen herausgefordert?
- Was lerne ich in der Begegnung mit anderen?
- Kann ich Rechenschaft ablegen über meinen Glauben, meine Werte, meine Haltung? ■

Literatur:

Buber, Martin: Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1984.

Maalouf, Amin: Mörderische Identitäten. Frankfurt/Main 2000.

Meyer, Thomas: Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede. Frankfurt/Main 2002.

Schmid, Hansjörg (Hrsg.): Identität durch Differenz. Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam. Regensburg 2007.

Sen, Amartya: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München 2007.

Anmerkungen:

1 Informationen unter: <http://www.dialogbereit.de>.

2 Weißt du, wer ich bin?“ ist ein Dialogprojekt der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), des Zentralrates der Juden in Deutschland, des Zentralrates der Muslime in Deutschland und der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB). Informationen unter: Deutschland und der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB). www.weisstduwerichbin.de.

3 Auch Amartya Sen geht in seinem Buch „Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt“ der gleichen Frage nach und kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie Maalouf.

Werner Höbsch ist Katholischer Theologe und Leiter des Referates Dialog und Verkündigung im Erzbistum Köln.

Kennzeichen der Jugendarbeit ist ihre Pluralität. Diese wird politisch ausdrücklich gefördert und ist gewollt. Allerdings, neue Jugendvereine und Verbände haben es schwer. Ihre häufige Migrationsgeschichte, ihre religiöse Zugehörigkeit und ihre kulturelle Beheimatung lösen Skepsis und gar Misstrauen in dem (demokratisch-politischen) Umfeld aus. So offen ist die Gesellschaft nicht, wie es häufig scheinen mag. Es werden Hindernisse aufgebaut – u.a. durch die bestehende Extremismus-Diskussion. Zusammenarbeit mit (befreundeten) Verbänden wird erschwert oder gar verhindert.

OFFEN FÜR POLITISCHES HANDELN

Partizipation jugendlicher Migrantinnen

Stephan Bundschuh

„Wir sind offen, wir wollen offen empfangen werden!“, so lautet das Statement eines jungen Mannes, der sich in einem Verein von Jugendlichen mit Migrationshintergrund engagiert. (Jagusch 2011, 434) Damit drückt er ein reziprokes Anerkennungsverhältnis und die Bereitschaft aus, die Gesellschaft unvoreingenommen mitzugestalten.

Vereine und Verbände von jungen Menschen haben in Deutschland eine lange Tradition. Sie sind Selbstinitiativen Jugendlicher, die sich mit ihnen eine eigene Interessenvertretung, einen Ort für Freizeitgestaltung und eine selbstbestimmte Sozialisierungsinstitution schaffen. *Ein wesentliches Kennzeichen der Jugendverbandslandschaft ist ihre Pluralität, die Ausdruck der Vielfältigkeit jugendlicher Lebensentwürfe ist.* Diese Pluralität ist politisch ausdrücklich gewünscht und gefördert. Die Jugendverbände können konfessionell orientiert oder konfessionslos, politisch ausgerichtet oder unpolitisch, helfend oder sportlich ausgerichtet sein. Ihre Dachorganisationen sind die Deutsche Sportjugend, der Deutsche Bundesjugendring und der Ring Politischer Jugend.

Neben den etablierten Verbänden, die teils auf eine über hundertjährige Tradition zurückblicken, sind seit einigen Jahren sogenannte Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund getreten. Sie definieren sich über ihre Religion (wie der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland oder die Muslimische Jugend in Deutschland), über ihr gesellschaftspolitisches Engagement (wie die DIDF-Jugend) oder über ihre Migrationsgeschichte (wie die Deutsche Jugend aus Russland). Sie verstehen sich selbst oft gar nicht als Organisationen von Migrantinnen und Migranten, werden aber durch den gesellschaftlichen Migrationsdiskurs diesem Spektrum zugewiesen.

Innerhalb der Jugendverbandslandschaft wurden diese Selbstorganisationen anfangs

kritisch beäugt, da doch viele der bereits bestehenden Verbände den Anspruch erhoben, prinzipiell für alle Kinder und Jugendlichen offen zu sein. Zudem wurden bei den Vereinen und Verbänden von Jugendlichen mit Migrationshintergrund eher ethnozentrische Tendenzen befürchtet, die einer Parallelgesellschaft Vorschub leisten würden.



Pegah Ferydoni: „Ich bin für Vielfalt – und nicht für Einfalt. Das Leben wird mit Sicherheit interessanter, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft gut zusammenleben. – Den Dialog miteinander zu pflegen ist Friedensarbeit. Ich finde: Jugendliche sind hier oft für Erwachsene ein gutes Beispiel. – Ich unterstütze das **Projekt DIALOGBEREIT**, weil ich mich für ein partnerschaftliches Zusammenleben von Muslimen und Christen einsetzen möchte.“

Die Schauspielerin Pegah Ferydoni unterstützt das **Projekt DIALOGBEREIT**. Geboren wurde sie im Iran, flüchtete als kleines Kind mit ihren Eltern nach Deutschland.

Foto: ARD/Hardy Spitz

Vor nunmehr über zehn Jahren wurde ein behutsamer Dialog zwischen etablierten und neuen Verbänden initiiert, der unter dem *Begriff der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsstrukturen* firmiert und sich etabliert hat. Mittlerweile sind die neuen Jugendverbände bei den etablierten gut bekannt und anerkannt, es gibt einen engen Austausch und viele Kooperationen. Die Vielzahl der Aktivitäten der Jugendverbandslandschaft im interkulturellen Feld sowie der Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Bundesrepublik Deutschland ist u.a. auf der Website des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung dokumentiert. (www.idaev.de)

Trias der Anerkennung

Das letzte Jahrzehnt war davon bestimmt, die Interkulturelle Öffnung und damit die Akzeptanz von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als selbstverständlichem Teil der Pluralität der Jugendverbände zu einem kontinuierlichen Thema der Jugendverbandsarbeit zu machen und diesem auch die entsprechende öffentliche Wahrnehmung zu sichern. Dies scheint aktuell erreicht worden zu sein: *Das Thema wird politisch wahrgenommen, es ist wissenschaftlich relevant geworden und wird in den Verbänden kontinuierlich bearbeitet.*

Die zunehmende *politische Bedeutung* lässt sich an Veröffentlichungen der Bundesregierung zum Thema ablesen. Dies möchte ich am Beispiel der Berichte der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen bzw. für Migration, Flüchtlinge und Integration der letzten 10 Jahre zeigen. (Alle Berichte sind unter <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragteFuerIntegration/Publikationen/publikationen.html> abrufbar.)

Der 4. Bericht der Bundesmigrationsbeauftragten aus dem Jahr 2000 konstatierte, dass interkulturelle Ansätze und die interkulturelle Öffnung in den Jugendverbänden kaum eine Rolle spielten. Das traf schon damals in dieser Pauschalität nicht zu, zeigt aber den Stand der öffentlichen Wahrnehmung an, es gab so gut wie keine öffentliche Präsenz dieser Arbeit.

Der 5. Bericht der Bundesmigrationsbeauftragten aus dem Jahr 2002 erwähnte die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit überhaupt nicht mehr, obwohl nachweislich Aktivitäten in diesem Bereich existierten.

Darauf verfassten die Deutsche Sportjugend, der Deutsche Bundesjugendring und das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung eine gemeinsame Stellungnahme und suchten mit der Bundesmigrationsbeauftragten das Gespräch. Dabei merkte das Amt an, dass in der wissenschaftlichen Literatur die inter-

kulturelle Arbeit der Jugendverbände nicht dokumentiert sei, und bat um Zuarbeit seitens der Jugendverbände. Ergebnis dieser Zuarbeit war schließlich ein knapper, aber gründlicher Abschnitt über die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbände und des Sports im 6. *Bericht* aus dem Jahr 2005.

Nach dem Regierungswechsel 2005 und einer anfänglichen Zurückhaltung seitens der neuen Bundesmigrationsbeauftragten kann konstatiert werden, dass sich sowohl im 8. *Bericht* der Migrationsbeauftragten aus dem Jahr 2010 als auch im bundesweiten Integrationsprogramm, vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ebenfalls 2010 veröffentlicht (BAMF 2010), sehr ausführliche und gründliche Berichte über die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsstrukturen sowie über die Integration von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Jugendverbandsstrukturen finden.

Auch *wissenschaftlich* hat das Thema an Reputation gewonnen. Dies zeigen zahlreiche praxisbegleitende Evaluationen sowie Artikel, die in den letzten Jahren in Fachzeitschriften wie der Praxis Politische Bildung oder der Deutschen Jugend dazu publiziert wurden, ebenso wie Expertisen zum Thema. (Nick 2005) Nicht zuletzt zeigt dies die seit 2005 erfolgende kontinuierliche Zusammenarbeit von Verbänden und Wissenschaft im Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung. (NiJaf 2007)

Der Leitfaden „Interkulturell on Tour“ (Drücker u.a. 2010) widmet sich mit der Zielsetzung, Jugendliche mit Migrationshintergrund in internationale Maßnahmen der Jugendarbeit einzubeziehen, auch internationalen Jugendbegegnungen als Schauplatz neuer Kooperationen zwischen Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und der Internationalen Jugendarbeit.

Ein jüngstes Projekt, das die Fachhochschule Köln in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut durchführte, erforschte das Selbstverständnis der Akteure bei der „Interkulturellen Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit“. Dabei wurden auch Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Forschung einbezogen und waren im Fachbeirat des Projekts vertreten.

Explizit zu Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt nun eine erste empirische Studie vor, die in vier Kernaussagen die gesellschaftliche Bedeutung von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund formuliert. (Jagusch 2011, 423 ff.) Sie sind *erstens* „Räume der Anerkennung und des Empowerments für Erfahrungen der Ausgrenzung und Diskriminierung“, es überschneiden sich *zweitens* bei den Jugendlichen dieser Vereine minderheitenspezifische Erfahrungswelten mit allgemeinen Adoleszenzerfahrungen. Insofern sind diese Vereine auch ganz „normal“, was sich insbesondere in ähnlichen Freizeitgestaltungen wie bei den etablierten Verbänden zeigt.

Sofern es *drittens* den Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund möglich gemacht wird, sich selbst zu definieren statt von außen zugeschrieben zu werden, besteht die Möglichkeit, dass diese Vereine nicht selbst ethnozentrische oder andere identitätspolitische Tendenzen entwickeln.

Und *viertens* erweist sich der Wunsch nach Partizipation an dieser Gesellschaft als zentral für die befragten Personen aus den Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Dieser Wunsch und die Forderung nach Partizipation als aktive Einmischung in das Gemeinwesen erweist sich als legitime und unverzichtbare Akteure in einer lebendigen Demokratie.

Und schließlich ist noch das Feld der fachlich-verbandlichen Jugendarbeit in diesem Bereich selbst zu nennen. Hier gibt es unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit zwischen etablierten und neuen Verbänden. Dies reicht von gemeinsamen jugendpolitischen Initiativen über sogenannte Tandem-Projekte, bei denen ein etablierter Verband einen Verband von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Aufbau nachhaltiger Strukturen unterstützt, bis zu gemeinsamen Projekten und Seminaren, deren Themen von organisatorischen Verbandsfragen bis zu Themen der politischen Bildung reichen. Hierbei widmen sich die Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht nur eigenen Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen, sondern thematisieren auch Ethnozentrismus und Nationalismus unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Selbst die eigene interkulturelle Öffnung ist Gegenstand ihrer Seminare.

Die Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind aktive Teilnehmer beim Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung und sind zum Teil auch fest in Bundesstrukturen der Jugendverbände eingebunden. So sammeln sich einige Vereine unter dem Dach der djo-Deutschen Jugend in Europa. Der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland ist Anschlussverband des Deutschen Bundesjugendrings.

Hindernis der Entwicklung

Diese ermutigenden Schritte in der Interkulturellen Jugendverbandsarbeit aber werden vom aktuellen öffentlich-politischen Diskurs um Extremismus konterkariert. Von dieser Diskussion sind insbesondere progressive migrantische Jugendverbände und muslimische Jugendorganisationen betroffen. Sie werden nicht „offen empfangen“ – wie es der bereits zu Beginn des Artikels zitierte Jugendverbandsvertreter als Wunsch formulierte, sondern misstrauisch beobachtet, überwacht und ökonomisch ausgebremst. Diese repressive Stimmung ist keine bundesdeutsche Spezialität, sondern zeigt sich europaweit. Die Schweizer „Ausschaffungsinitiative“ oder der populistische Erfolg von Thilo Sarrazins Thesen sind nur aktuelle Zei-

chen einer deutlich ausgeprägten Integrationsabwehr in den europäischen Staaten.

Die Extremismus-Diskussion verlangt in der Jugendarbeit die sicherheitspolitische Durchleuchtung der Kooperationspartner, bevor eine Zusammenarbeit beginnen kann. Dies wirft für die Förderung von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit und ihrer Strukturen größte Hindernisse auf, davon seien nur einige genannt:

- Insbesondere muslimische Jugendorganisationen und Jugendorganisationen aus der migrantischen Arbeiterbewegung werden unter Verdacht gestellt. Bevor Integration und Zusammenarbeit beginnen, wird die Gesinnung geprüft. Integration wird vorausgesetzt, statt Ergebnis zu sein.
- Obwohl Kooperationen zwischen Jugendorganisationen gewünscht werden, soll ihnen eine ideologische Kontrolle des Kooperationspartners vorangehen. Damit ist einer reibungslosen Kooperation von Anfang an eine schwere Bürde mitgegeben.
- Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben in der Regel fast ausschließlich ehrenamtliche Strukturen und benötigen dringend fachliche Qualifizierungen. Diese fachliche Unterstützung kommt vielfach von etablierten und politisch anerkannten Verbänden. Diese werden aber aufgrund ihrer öffentlichen Förderung genötigt, sich aus Kooperationen und Unterstützungsangeboten für Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zurückzuziehen, wenn sie Sanktionen der öffentlichen Hand befürchten müssen.
- Pädagogische Arbeit, die wesentlich Beziehungsarbeit ist, verlangt grundsätzlich die Prämisse der Unvoreingenommenheit: Vertrauen und Offenheit sind Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung und für die Möglichkeit, eine Beziehung zueinander aufzubauen. Der Extremismusverdacht steht dieser pädagogischen Grundbedingung konträr gegenüber.
- Migrantische Jugendorganisationen sind – wie andere Vereine und Verbände auch – nicht monolithisch strukturiert, sondern in sich vielfältig. Durch den Aufbau von Kontakten und deren Pflege können die demokratischen Kräfte gestärkt werden. Das pädagogische Feld sollte hier als Experimentierfeld betrachtet werden, in dem eine Fehlertoleranz nötig und möglich ist.
- Die qualifizierte Jugendarbeit kennt sich im Feld der Jugendarbeit differenzierter aus als der Verfassungsschutz, deshalb kann der Verfassungsschutzbericht nicht

das entscheidende Informationsmedium für die Jugendarbeit sein.

Interkulturelle Öffnung wird behindert

Die Extremismusklausel und das abverlangte Bekenntnis zur „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ sind weniger ein Zeichen einer „wehrhaften Demokratie“ – so die offizielle Formel –, sondern eines unsicheren, eben nicht konsolidierten demokratischen Bewusstseins in Deutschland. Und diese Unsicherheit wirkt sich negativ auf Bereiche wie die interkulturelle Öffnung der Jugendverbände und die Förderung von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus.

Eine jüngste Petition gegen die Extremismusklausel in der Jugendarbeit schließt mit dem Satz: „*Staatlich verordnetes Misstrauen gegenüber den Bürger/innen ist [...] mit einer demokratischen politischen Kultur nicht vereinbar [...]. Eigentlich sollten [...] die Zeiten vorbei sein, in denen sich selbstbewusste engagierte Bürgerinnen und Bürger verdächtig machen.*“ (<http://bewegung.taz.de/aktionen/gegengeneralverdacht/beschreibung>) In diesem Sinne haben die Jugendverbände – um die interkulturelle Öffnung ihrer Strukturen weiterzutreiben – die Aufgabe, den Extremismusverdacht durch transparente fachliche und kontinuierliche Arbeit zu entkräften, ihn politisch nicht nur als falsches, sondern als hinderliches Signal zu kritisieren, die Zusammenarbeit zwischen Verbänden mit und ohne Migrationshintergrund zu intensivieren und dadurch zu hoffen, dass dieses gemeinsame Engagement auch der institutionalisierten Politik wieder ihr Vertrauen in ihr eigenes demokratisches System zurückgibt. ■

Literatur:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF): Bundesweites Integrationsprogramm. Angebote der Integrationsförderung in Deutschland – Empfehlungen zu ihrer Weiterentwicklung. Berlin 2010. (http://www.integration-in-deutschland.de/cdn_110/nn_284080/SharedDocs/Anlagen/DE/Integration/Publikationen/Integrationsprogramm/bundesweitesintegrationsprogramm.html)

Drücker, Ansgar/Chehata, Yasmine/Jagusch, Birgit u.a.: Leitfaden InterKulturell on Tour. Internationale Jugendbegegnungen – Schauplatz neuer Kooperationen zwischen Migrant*innenjugend(selbst)organisationen und Internationaler Jugendarbeit. Schwalbach/Ts. 2010.

Jagusch, Birgit: Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Schwalbach/Ts. 2011 (im Erscheinen).

Nick, Peter: Kinder- und Jugendliche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit und/oder familiärem Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit in Deutschland – Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand. Expertise für das Deutsche Jugendinstitut. München 2005. (<http://www.dbjr.de/uploadfiles/Expertise%20Nick-x.pdf>)

NiJaF: Selbstverständnis des Netzwerks interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung. 2007. (<http://www.idaev.de/service/interkulturelle-oeffnung/nijaf>)

Professor Dr. Stephan Bundschuh ist tätig an der Fachhochschule Koblenz, Fachbereich Sozialwesen.

Seine eigene Religiosität entwickeln zu können, gelingt nur in Freiheit. Bevormundung blockiert Freiheit. Religiöses Lernen muss sich unter neuen Voraussetzungen begründen: In einer Lebenswelt orientierten islamischen Religionspädagogik kann es nicht um monologische Belehrung durch den Lehrer bzw. die Lehrerin gehen. Vielmehr geht es um dialogische Begegnung von Lehrenden und Lernenden. – Wie sehr junge Muslime diese dialogische Begegnung zur eigenen Identitätsbildung benötigen, wird aufgezeigt. Dabei unterscheidet der Autor die religiösen Anstrengungen und Vereinnahmungen junger Muslime der ersten, zweiten und dritten Generation. Den Rückgriff auf die Religion durch Jugendliche bezeichnet der Autor als „Schalenidentität“. Sie stützen sich auf eine ausgehöhlte Identität. Dies wird näher erläutert.

WAS WIR VONEINANDER LERNEN KÖNNEN

Religionspädagogik und Lebenswissen

Mouhanad Khorchide

Das Verhältnis von Religionspädagogik zur Lebenswirklichkeit ist besonders für die islamische Religionspädagogik von großer Bedeutung. In meiner Tätigkeit, der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für den islamischen Religionsunterricht, habe ich in den letzten Jahren die Erfahrung gemacht, dass viele Lehrerinnen und Lehrer sich lediglich als Vermittler religiöser Inhalte im Dienste der traditionellen Theologie sehen. Sie geben den Schülerinnen und Schülern diese Inhalte unreflektiert weiter. Für viele von ihnen ist die islamische Religionspädagogik lediglich eine Anwendungswissenschaft.

Mit einem solchen Verständnis der Rolle religiöser Erzieher werden junge Menschen kaum dazu befähigt, ihre eigene Religiosität wahrzunehmen und die Bedeutung religiöser Inhalte individuell zu reflektieren: „Was bedeutet Religion bzw. bedeuten religiöse Inhalte für mich? Welchen Bezug haben diese zu meinem Alltag?“

Eine lebensbezogene religiöse Bildung bezeichnet „alle Begegnungen und Erfahrungen mit Religion, die für das Leben eines Menschen Bedeutung haben und die ihn reicher, reifer und sensibler machen können.“ (Kunstmann, 45) *Die Besonderheit einer erfahrungsoffenen Religionspädagogik ist gerade ihr Gegenwartsbezug.* Daher nimmt sie von allen theologischen Fächern am stärksten an den Veränderungen der heutigen Lebenswelt teil.

Eigene Religiosität entwickeln zu können, setzt Freiheit voraus, Bevormundung jedoch blockiert jede Form von Freiheit. Religiöses Lernen geschieht heute weniger durch Autorität. Religiöses Lernen muss sich vielmehr unter aktuellen Bedingungen neu begründen. In einer Lebenswelt orientierten islamischen Religionspädagogik tritt an die Stelle einer monologischen Belehrung des Schülers durch den Lehrer und eine dialogische Begegnung von Lehrer und



Schüler. Ziel ist die Befähigung zu kritischer Reflexion und die Entfaltung von Emotionalität innerhalb religiöser Fragestellungen und Suche. Schülerinnen und Schüler sollen befähigt werden, ihr Leben und ihre religiöse Bindung selbst entwerfen zu können und diesen Lebensentwurf selbst verantworten zu können. Sie sollten in der Lage sein, zwischen lebensfreundlichen und lebensfeindlichen religiösen Angeboten und Antworten unterscheiden zu können.

Somit ist die Aufgabe der heutigen modernen Religionspädagogik, den Bezug der Religion zur Lebenswirklichkeit – insbesondere der von jungen Menschen – herauszuarbeiten; dabei geht es vor allem um ein subjektives Betroffensein durch die Religion.

Es ist wichtig, zwischen Religion als Gesamtheit von Glaubensaussagen, Ritualen, kultischen Handlungen, Vorschriften und normativen Geboten auf der einen Seite, und Religiosität als subjektive und individuell ausgeübte Religion, welche die persönliche Bindung, das persönliche Verständnis und die eigene Interpretation zum Ausdruck bringt, auf der anderen Seite, zu unterscheiden.

Religiosität ist Ausdruck eines dynamischen Prozesses; sie entwickelt und verändert sich unter anderem in Abhängigkeit von der Selbst- und Fremdverortung in der Gesellschaft als anerkanntes bzw. abgelehntes Mitglied, aber auch bedingt von Bewältigungsstrategien. Sie steht also mit der Lebenswirklichkeit der Menschen im engen Zusammenhang.

Umgekehrt bestimmt die Weltanschauung eines Menschen sein Menschenbild und seine Beziehung zur Gesellschaft, also seine Lebenswirklichkeit. Es handelt sich hierbei um einen dialektischen Prozess, in dem sich Religiosität und die Verortung in der Gesellschaft, die Lebenswirklichkeit, gegenseitig beeinflussen. Die Bedeutung von Religion für junge Muslime in Europa hängt von diesem dialektischen Prozess ab. Es geht einerseits um die Frage, wie religiöse Einstellungen die Lebensformen und Werte beeinflussen, und andererseits darum, welche Rahmenbedingungen welchen Einfluss auf religiöse Orientierungen ausüben.

Muslimische Jugendliche der zweiten und dritten Generation in Deutschland:

Forschungsansätze betonen hier die Abhängigkeit der Entwicklung des Eingliederungsprozesses von den gesellschaftlichen Chancen und der gesellschaftlichen Anerkennung von Migranten der zweiten und dritten Generation. Gerade Angehörige der dritten Generation fühlen sich mit der hiesigen Gesellschaft stark verbunden, ihre Distanz zur Heimatkultur ihrer Großeltern ist sehr groß. Je stärker sie sich integriert fühlen, desto größer sind auch ihre Erwartungen an das Aufnahmeland; diese sind vor allem Ansprüche auf Gleichbehandlung und Chancengleichheit in allen gesellschaftlichen Institutionen (Bildung, Arbeits- und

Wohnungsmarkt), aber auch die Erwartung, anerkannt und akzeptiert zu sein.

In Deutschland handelt es sich bei der ersten Generation der Muslime großteils um jene, die im Zuge des von Deutschland mit einigen Ländern abgeschlossenen Anwerbeabkommens in den 1960er- und 70er-Jahren als „Gastarbeiter“ ins Land gekommen sind. Primär kamen sie aus der Türkei, sind also in einem islamischen Land aufgewachsen, wo seinerzeit die religiöse Tradition noch weitgehend ungebrochen bestand. Sie wurden in ihren Heimatländern sozialisiert und internalisierten dort Werte und Normen. Für Angehörige dieser Generation war Religion nicht mehr als ein *Teil ihrer Herkunftsidetität*. *Muslimsein war Teil des Selbstverständnisses als Türke- oder Arabersein*. Eine reflexive Zuwendung der ersten Generation zur eigenen Kultur und zur eigenen Religion setzte vor allem mit dem Familiennachzug ein. Die Eltern hatten Angst vor der Entfremdung und „Entgleitung“ ihrer Kinder, die ja in einem anderen Werte- und Normensystem aufwuchsen. *Die Notwendigkeit der kulturellen Erziehung trug somit zur Verstärkung der kulturellen kollektiven Identität unter den muslimischen Migranten der ersten Generation bei*. Die Bedeutung der Religion in der zweiten Generation differenziert sich stärker aus. Dies begründet sich dadurch, dass die zweite Generation in ihrer Sozialisation – Sprache, Identitätsentwicklung – stärker einer Spannung zwischen den Orientierungen der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft ausgesetzt ist und Religion daher als eine (mögliche) Bewältigungsstrategie gesehen wird.

Religiöse Hinwendung kann als Reaktion auf Ambivalenz, auf empfundene Unvereinbarkeiten und Druck gedeutet werden. Im Unterschied zum Elternhaus werden den religiösen Symbolen und Inhalten spezifische (individuelle) Bedeutungen unterlegt. So kann Religion für Jugendliche ein „Code“ sein, um Selbstbewusstsein zu signalisieren, und zwar in Abgrenzung zur Umwelt, aber auch zu den Eltern. Als Reaktion auf wahrgenommene oder vermutete Geringschätzung und soziale Ausgrenzung erhält sie eine wichtige Funktion für das kollektive Selbstverständnis. (Tietze 2006) Sozioökonomische Benachteiligung, Diskriminierung und „cultural isolationism“ gelten allgemein als wichtiger Hintergrund oder überhaupt als Erklärung für eine verstärkte Hinwendung zum Islam bei der zweiten Generation. Im Vergleich zum „family Islam“ ihrer Eltern würde sich das verstärkte religiöse Bewusstsein der Jugendlichen nun stärker auf selbst vollzogene Abwendung von der Aufnahmegesellschaft und geringe Anpassungsbereitschaft richten.

Angehörige der zweiten Generation stehen vor der Herausforderung einer doppelseitigen Anerkennung: Im Elternhaus herrscht Misstrauen, und die Jugendlichen sehen sich hier ständig mit dem Vorwurf der Verwestlichung konfrontiert. In der deutschen Gesellschaft herrscht ebenfalls

Misstrauen – den Jugendlichen wird hier vorgeworfen, sie seien nicht genug integriert. Sowohl zu Hause als auch in der Gesellschaft müssen die Jugendlichen eine Bringschuld leisten, um Anerkennung zu erlangen.

Die Erwartungen dieser Jugendlichen an die europäischen Gesellschaften sind hoch. Hier, wo sie geboren und aufgewachsen sind, erwartet sie eine Heimat, die ihnen nicht nur Chancengleichheit im Bildungssektor, am Arbeitsmarkt und am Wohnungsmarkt bietet, sondern auch eine innere Heimat, in der sie sich als anerkannte Menschen entfalten können. Sie suchen nach innerer Sicherheit, die ihnen die Mehrheitsgesellschaft durch Anerkennung und Akzeptanz bieten kann.

Werden diese Erwartungen nicht erfüllt und haben die Jugendlichen das Gefühl, diskriminiert zu sein, dann kommt es zu verschiedenen Reaktionen. Manche kapseln sich völlig ab, sie gehen zu beiden Systemen – zur Kultur der Eltern und zur Mehrheitsgesellschaft – auf Distanz. In der Literatur werden sie meist als „Marginalisierte“ bezeichnet. *Viele Jugendliche greifen aber reaktiv bei der Suche nach einem sicheren „Wir-Gefühl“ auf die Religion zurück. Diese Form der islamischen Identität bezeichne ich als „Schalenidentität“*. Schalenmuslime stützen sich auf ausgehöhlte Identitäten; es handelt sich dabei um religiöse oder auch nationale Schalenidentitäten. Sowohl die Religion als auch die nationale Herkunft – beide dienen als Reservoir für die Herausbildung von kollektiven Identitäten, derer sich diese Jugendlichen bedienen, wenn die Situation dies verlangt.

Für die Konstruktion einer kollektiven Identität bedienen sich Jugendliche dieses Typs eines Islam „ohne Inhalt“:

Der Islam, den sie leben, ist mit einer leeren Schale zu vergleichen. Die Religion dient der Konstruktion einer kollektiven Identität, die auch Schutz vor dem „Anderen“ bietet. Diese Jugendlichen fühlen sich als unwillkommene Ausländer und als benachteiligte Außenseiter. Durch den Islam, der vor allem als Bindeglied zu anderen Migrantenjugendlichen gleicher Herkunft bzw. Religion gesehen wird, können sie ein gewisses Gefühl der Sicherheit aufbauen.

Für die erste Generation war dies weniger problematisch, da die Erwartungen anders waren. Nun kommt es aber bei Jugendlichen der zweiten Generation zu einer Umwertung: Hier geboren und aufgewachsen erwarten sie, auch hier eine Heimat geboten zu bekommen, in der sie sich heimisch fühlen können. Bei Nichterfüllung dieser Erwartungen beginnen die Jugendlichen, kulturelle Gegensätze zu konstruieren und vorhandene zu übertreiben. Es kommt zur Überbetonung von Differenzen. Gemeinsamkeiten in den Ein- und Vorstellungen, aber auch religiöse Gemeinsamkeiten werden heruntergespielt.

Ein offenes Islamverständnis, das nicht nur

Gemeinsamkeiten mit den anderen Weltreligionen betont, sondern auch das im Koran verankerte Prinzip der Würdigung aller Menschen als Menschen – unabhängig davon, welcher Weltanschauung sie angehören – spricht diese Jugendlichen weniger an, denn sie suchen nach Elementen in der Religion, die ihr Anderssein betonen sollen. Begriffe wie Aufklärung oder Moderne werden pauschal als „westlich“ abgelehnt, ohne sich mit deren Inhalten zu beschäftigen. Hier besteht die Gefahr der Instrumentalisierung der Religion, im Sinne einer reaktiven Rückbesinnung, die sich durch das Festhalten an sichtbaren Symbolen äußert, um auf der Basis religiöser Differenz Grenzen zwischen Kollektiven zu ziehen.

Auf die Frage nach der Identifikation der Jugendlichen mit dem Herkunftsland ihrer Eltern bzw. mit dem Islam antworten die meisten, dass sie sich als stolze Angehörige ihrer Herkunftsländer bzw. als stolze Muslime fühlen. Hier könnte schnell der falsche Eindruck entstehen, dass diese Jugendlichen ein starkes und stabiles Verhältnis zum Herkunftsland ihrer Eltern bzw. zum Islam haben.

Fragt man allerdings nach, ob sie sich z.B. vorstellen könnten, in ihrem jeweiligen Herkunftsland zu leben, zeigt sich ein anderes Bild: Viele können sich ein Leben dort nicht vorstellen. Viele meinen, dass sie während der Sommerferien, wenn sie in der Heimat ihrer Eltern auf Besuch sind, als Fremde aus Europa angesehen würden; man behandle sie dort als Ausländer, weil sie weder ihre Muttersprache akzentfrei sprächen noch sich kleideten und verhielten wie die dortigen gleichaltrigen Jugendlichen. Schon etwa nach zwei Wochen wollen viele Jugendliche zurück „nach Hause“, nach Europa.

Hier werden sie allerdings auch nicht als Einheimische betrachtet, denn da versagt die nationale Kategorie, um die gesuchte Sicherheit und den erhofften Entfaltungsrahmen zu finden. Es ist daher einfacher, auf abstrakte Kategorien wie Religion zurückzugreifen. Plötzlich rückt die religiöse Identität, die bislang nur im Hintergrund als Teil des Türkeseins bzw. des Ägypterseins usw. war, in den Vordergrund. *Trotz geringem Interesse an den Inhalten der Religion und des fehlenden religiösen Praktizierens sehen sich die Jugendlichen als stolze Muslime und meinen, ohne den Islam gar nicht leben zu können.* In den Gesprächen zeigt sich jedoch, dass sie wenig Wissen und Informationen über den Islam haben; ihre Kenntnisse beschränken sich auf das, was sie zu Hause beiläufig erfahren. Dadurch kommt es bei ihnen zur verstärkten Vermischung von Heimattraditionen und religiösen Normen.

Vom Richtergott zum barmherzigen Gott

Wenden sich junge Muslime dem Islam zu, gehen sie in die Moschee, um sich über den Islam zu informieren, dann begegnen sie meist dem Gottesbild eines strengen Rich-

tergottes, der nur darauf wartet, jeden zu verurteilen, der seinem Befehl widerspricht. Ihnen wird der Islam in Form einer Liste an Erlaubtem und Verbotenem präsentiert; man habe sich strikt an diese zu halten, um ins Paradies zu kommen, dabei müsse man nicht alles verstehen und nachvollziehen können.

Religion wird zu einem juristischen Schema, das möglichst alle Lebensbereiche erfassen soll. *Religion wird zu einem Instrument der Bevormundung.* Auf jede Frage gibt es eine Antwort, an die man sich blind halten muss. Junge Menschen lernen dadurch nicht, ihre eigene Religiosität zu entwickeln und diese selbst zu verantworten. Und plötzlich beginnen junge Muslime zu fragen: „Darf ich Musik hören? Darf ich diesen oder jenen Haarschnitt tragen? Darf ich mich als Mädchen schminken?“ Was aber ist mit Fragen nach der eigenen Beziehung zu Gott und zu seinen Mitmenschen, die Frage nach der ethischen Verantwortung des Menschen? Die Konsequenz eines solchen Islamverständnisses ist – und das zeigen empirische Studien –, dass sich Jugendliche vor die Wahl gestellt fühlen, entweder Muslim oder Europäer zu sein. Denn will man diesem Islamverständnis nach ein frommer Muslim sein, muss man sich bemühen, für jede Alltagshandlung zu klären, ob diese nun erlaubt oder verboten ist.

Da aber der Koran kein Kodex mit Gesetzen und Paragraphen ist, wird man in ihm keine Antwort auf diese Alltagsfragen finden.

Junge Menschen sind dann auf die Aussagen und Interpretationen von Imamen und – teils selbst ernannten – Gelehrten angewiesen. Oder sie orientieren sich an dubiosen Internetseiten, die sie als religiös verbindlich ansehen – auch wenn sie dem Grundgesetz oder modernen Werten widersprechen sollten. Dies führt entweder zu einer Art von Segregation, in der sich junge Muslime geistig von der Gesellschaft abschotten, oder aber zu einer Distanzierung und Abwendung von der Religion. Die Gefahr besteht darin, dass Religion immer mehr ausgehöhlt wird, weil es jungen Menschen bei ihrer Zuwendung zur Religion nicht um die Suche nach Spiritualität oder um Gotteserfahrung geht, sondern, wie oben schon beschrieben, nur nach Identität.

Chancen einer lebenswirklichkeitsbezogenen islamischen Religionspädagogik: Indem die islamische Religionspädagogik von der Lebenswirklichkeit junger Menschen ausgeht, fragt sie nach ihren Wünschen, Bedürfnissen, aber auch Erwartungen an die Religion. Sie ist bemüht, einen Weg zu zeichnen, wie man als religiöser und frommer Mensch leben und zugleich ein loyaler Bürger in einer modernen pluralen Gesellschaft sein kann. Diese Form der Religionspädagogik stellt Rückfragen an die islamische Theologie, und fordert sie heraus, ein zeitgemäßes Verständnis vom Islam auszuarbeiten. *Ein zeitgemäßes Islamverständnis fragt nach dem Menschen, nach dessen*

spirituellen und ethischen Bedürfnissen und macht ihm Angebote zu deren Befriedigung. Hier steht der Mensch im Zentrum. Er ist kein Knecht, der nur Befehlen zu folgen hat, sondern das edelste Geschöpf Gottes, dem Gott eine unantastbare Würde gegeben hat. Ein zeitgemäßes Islamverständnis fragt weniger nach den rechtlichen und jenseitsbezogenen Konsequenzen menschlichen Handelns, sondern beschäftigt sich mit den sozialen und lebensnahen Umständen. Es erhebt die Erfüllung menschlicher Interessen und Bedürfnisse zum höchsten Ziel religiöser Normen – denn religiöse Lehren dienen letztendlich der Erfüllung der Interessen der Menschen im Dies- und im Jenseits. Demnach sind Handlungen geboten, die zur Erfüllung dieser Interessen beitragen, und Handlungen, die dies verhindern bzw. Schaden verursachen, sind verboten.

Der Mensch ist diesem Islamverständnis nach ein Verwalter (Kalif) auf der Erde. Und Propheten hat Gott den Menschen nicht geschickt, um Einzelanweisungen zu geben, sondern primär, um sie an ihre Bestimmung als verantwortungsvolle Verwalter zu erinnern. Es geht also nicht darum, den Koran wortwörtlich zu verstehen und eins zu eins ins Hier und Heute zu übernehmen, sondern darum, den Geist hinter dem Text, also die Maximen der islamischen Botschaft, zu erkennen und diese zu übertragen.

Der Islam dient dem Leben der Jugendlichen

Muslimische Jugendliche sollten also nicht bevormundet, sondern befähigt werden, selbst herauszufinden, was gut für sie ist und wie sie ihren Lebensalltag mit ihrem religiösen Selbstverständnis als „Verwalter“ in Einklang bringen können. Sie sollten in der Lage sein, ihr Leben in religiöser Hinsicht selbst zu entwerfen und diesen Lebensentwurf selbst zu verantworten. Es macht keinen Sinn, Jugendlichen Restriktionen zu machen, und ihnen zum Beispiel die Teilhabe an jugendkulturellen Dingen wie Musik, Piercings, Diskotheken oder Ausgehen mit Freunden zu verbieten. *Eltern und Erzieher sollten vielmehr das Ziel haben, Jugendlichen bewusst zu machen, dass die Religion nicht da ist, um ihnen den Spaß am Leben zu verbieten, sondern um sie zu begleiten, damit der Spaß nicht auf Kosten der gesellschaftlichen und individuellen Zukunftsgestaltung geschieht.* Dabei müssen die Jugendlichen lernen, aus eigener Überzeugung Entscheidungen zu treffen und diese selbst verantworten zu können. ■

Literatur:

Kunstmann, Joachim: Religionspädagogik. Tübingen u.a. 2004.

Tietze, Nikola: Ausgrenzung als Erfahrung. Bielefeld 2006.

Professor Dr. Mouhanad Khorchide lehrt Islamische Religionspädagogik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Religiöse Themen und Dispute kommen immer wieder in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vor. Jugendliche bringen ihre Themen mit, die ernst zu nehmen sind. Fachkräfte gehen sensibel darauf ein. So werden Offene Einrichtungen zu Orten, an dem der interreligiöse Dialog seinen Platz hat. – Die Stärke der Offenen Kinder- und Jugendarbeit besteht gerade darin, die Themen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen „quasi nebenbei“ aufzugreifen.

HINDERNISSE ÜBERWINDEN

Interreligiöser Dialog in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Katja Birkner / Manuel Hetzinger

„Kommunikation stammt aus dem Lateinischen *communicare* und bedeutet „teilen, mitteilen, teilnehmen lassen; gemeinsam machen, vereinigen“. In dieser ursprünglichen Bedeutung ist eine Sozialhandlung gemeint, in die mehrere Menschen (...) einbezogen sind. (...) Kommunikation als Sozialhandlung ist immer situationsbezogen. Kommunikation als Sozialhandlung dient der Problemlösung: Durch Kommunikation werden Hindernisse überwunden, die sich allein nicht bewältigen lassen.“ (www.wikipedia.de)

Der Begriff der Kommunikation ist modern, in den Medien und im Alltag der Menschen gegenwärtig. Folgt man der o.g. Definition, so bedeutet Kommunikation mehr als das reine Gespräch und der willkürliche Austausch von Worten. Kommunikation hat einen weiteren Auftrag, der das Miteinander von Menschen betrifft. *Durch das Gespräch unterschiedlicher Menschen können sich offenbar Realitäten verändern lassen.* Als Sozialhandlung besitzt Kommunikation, wenn sie gut und wertschätzend durchgeführt wird, eine eigenständige Kraft zur

besseren Verständigung und kann Anerkennung anderer und fremder Positionen ermöglichen.

Chance für gute Gespräche zwischen jungen Menschen

Diese Idee einer gelingenden Kommunikation liegt dem **Projekt DIALOGBEREIT** zugrunde und ist deshalb gut als Kommunikationsmodell für die interreligiöse Arbeit mit christlichen und muslimischen Jugendlichen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit geeignet. Kommunikation ist hier nicht

Die Fotos auf Seite 14 bis 19 haben Projektteilnehmer/innen aus Herten gestaltet und zu einer Fotopräsentation zusammengestellt. Sie werden in unserer Wanderausstellung gezeigt. (Termine und Orte siehe www.dialogbereit.de)

ausschließlich auf verbalen Austausch beschränkt; so bietet das Projekt Chancen für interreligiösen Austausch innerhalb der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Fachkräfte aus der täglichen Arbeit wissen, dass es nicht immer leicht ist, „bedeutungsschwere“ Inhalte in der Einrichtung zu bearbeiten. Dies hat ganz unterschiedliche Ursachen. Sie liegen sicher zum einen begründet in der Spezifik des Feldes und seiner Prinzipien, zum anderen auch am angesprochenen Nutzer- und Nutzerinnenkreis. Wir sind dennoch der Überzeugung, dass nicht nur in Zeiten aktueller Integrationsdebatten die Themen Interkulturalität und Interreligiosität eine zentrale Rolle in der täglichen Arbeit einnehmen müssen. Wie kann diese Thematik im Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit umgesetzt werden? Und warum ist es gerade dort gut aufgehoben?

Bei den Besucherinnen und Besuchern der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus deutschen Herkunftsfamilien stellt sich ihre Sozialisation im Kontext christlich geprägter Wertemuster sehr unterschiedlich dar. Innerhalb unserer funktional differenzierten Gesellschaft ist das Bilden einer stabilen und belastbaren Ich-Identität *die* Herausforderung der Adoleszenz. Geeignete Identitäts-Modelle lassen sich nicht einfach übernehmen, ebenso wenig ist eine Orientierung an einer sogenannten „Normal-Biografie“, bei der bestehenden Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten und -zwängen, nicht möglich. Ein geeigneter Anhaltspunkt könnte die eigene Religiosität, verbunden mit den damit korrespondierenden Wert- und Moralvorstellungen sein. Vielen dieser Jugendlichen ist jedoch die Auseinandersetzung mit ihrem persönlichen Glauben an einen Gott bisher nur fragmentarisch oder gar nicht begegnet. Somit erscheint das Thema religiöser Austausch für diese Jugendlichen zunächst nicht als besonders aktuell.



Ein großer Teil der Besucherinnen und Besucher in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind jedoch junge Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte der Herkunftsfamilie. Die Lebenssituation der Einzelnen schlägt sich natürlich sehr differenziert in den einzelnen Biographien nieder. Den Fachkräften in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit begegnen in ihrer Arbeit vor allem junge Menschen aus Familien türkischer Abstammung oder aus einem vom Islam stark geprägten Elternhaus. Bei Letzteren sind religiöse (islamische) Werte oftmals für die persönliche Entwicklung prägend. Dies soll selbstverständlich nicht heißen, dass es nicht auch unter diesen Familien Erziehungsstile gibt, die sich nicht in erster Linie an religiösen Werten orientieren, sondern vielmehr bestimmt sind von einer liberalen, eher westlichen Haltung.

Beide Besuchergruppen treffen täglich aufeinander, sei es in Schule, Ausbildung, im Verein oder in Einrichtungen der Jugendarbeit. *Spätestens hier wird Religion zu einer zumindest zum Teil tragfähigen Kategorie. Sie vermittelt vermeintliche Differenz und schafft damit Abgrenzung.* Während sie zum einen identitätsstiftend sein kann, ist sie auch Anlass für Vorurteile, Missverständnisse und im schlimmsten Fall Diskriminierung.

Sich über Grenzen begegnen

In der so wichtigen Lebensphase der Adoleszenz stehen Jugendliche (und zwar Christen und Muslime) vor der Herausforderung, in einer Gesellschaft des (religiösen) Pluralismus sich mit sich und ihrer Umwelt auseinanderzusetzen. Gerade Fachkräfte aus pädagogischen Handlungsfeldern müssen dies ernst nehmen und als Auftrag ihres beruflichen Handelns verstehen. Die *Themen Interkulturalität und Religiosität kommen damit in die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse* und müssen dort nicht erst etabliert werden. Jugendliche nutzen hierbei ihre eigenen kulturellen Darstellungsformen und aktuell angesagten Sprachmuster. Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit orientieren sich an den Bedürfnissen ihrer Nutzerinnen und Nutzer. Gerade in der kirchlich getragenen Jugendarbeit müssen daher Angebotsformen vorhanden sein, die es den jungen Menschen ermöglichen, sich mit ihrer eigenen Religiosität auf geeignete Art und Weise auseinanderzusetzen.

Ein weiterer, wichtiger Schritt besteht darin, die Jugendlichen anzuleiten, sich über die Religionsgrenzen hinaus zu begegnen und in einen Dialog zu treten; keine Angst vor den Unterschieden zu haben. Eine persönlichere Kenntnis des anderen kann nicht nur über den verbalen Austausch, sondern auch auf andere Art und Weise erzeugt werden. Hierbei bietet aus unserer Sicht die Offene Kinder- und Jugendarbeit Bildungspotential,

vor allem im Bereich der Selbst-Bildung. Sie hält wichtige Ressourcen für Kinder und Jugendliche bereit, denn sie bietet Räume für interkulturelle Erfahrungen und Orte ästhetischer Selbstinszenierung an. Diese sind eine wichtige Grundvoraussetzung für den Austausch mit anderen Religionen.

Arbeitsformen und Ansätze

In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ermöglichen viele unterschiedliche Handlungsfelder und Arbeitsbereiche die Bedürfnisse, Entwicklungsprozesse und persönlichen Herausforderungen von Kindern und Jugendlichen aufzugreifen. Welche Arbeitsformen bieten sich für den interreligiösen Dialog und den interkulturellen Austausch an?

- Nach wie vor sind Fachkräfte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit meist christlich sozialisiert. Diese treffen in ihrem Alltag auf Besucherinnen und Besucher mit muslimischen Wurzeln. Christen und Muslime begehen ihre (Lebens-)Feste unterschiedlich. Die Herausforderung für christliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besteht darin, nicht nur die eigenen Bräuche zu kennen und vorleben zu können, sondern auch ausreichend Kenntnisse über muslimische Ausdrucksformen und religiöse Feste zu haben.
- Die Kinder- und Jugendkulturarbeit spielt als eine Arbeitsform in den Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine große Rolle. Durch Musik, Tanz und Kunst wird Kindern und Jugendlichen in gezielten Projekten bewertungsfrei die Möglichkeit gegeben, ihrem Leben, ihren Wünschen und Werten, Sorgen und Visionen Ausdruck zu verleihen. Besonders benachteiligten Kindern und Jugendlichen werden durch diese Angebote Räume zur Selbstwerdung und Wertschätzung ihrer Persönlichkeiten ermöglicht. Diese Arbeitsform schafft

Akzeptanz des Fremden und Räume für gegenseitiges Kennenlernen.

- Eine weitere wichtige Angebotsform in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Kochangebote. Hierbei üben die Kinder und Jugendlichen nicht nur wichtige soziale und kulturelle Umgangsformen ein, sondern erwerben auch wichtiges Alltagswissen zum Kochen und zu gesunder Ernährung. Ein nicht immer vordergründiges Thema spielt dabei fast täglich ebenfalls eine Rolle. Und zwar die unterschiedlichen Religionszugehörigkeiten der Besucherinnen und Besucher. Sei es, dass Muslime kein Schweinefleisch essen oder auch, dass während des muslimischen Fastenmonats Ramadan zu Tagzeiten überhaupt nichts gegessen und getrunken wird. Oftmals sind dies nicht die Themen, die hauptsächlich mit Kochangeboten intendiert sind. Fachkräfte aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit müssen jedoch einen sensiblen Blick hierfür entwickeln und solche Situationen unter dem Gesichtspunkt der Interreligiosität reflektieren. Hier liegen die Stärken der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Themen der Kinder und Jugendlichen wahrzunehmen und sie quasi „nebenbei“ fruchtbar für sie aufzugreifen.
- Eine besondere Stärke des **Projektes DIALOGBEREIT** ist das Anerkennen der bisherigen (religiösen) Lebenserfahrungen junger Menschen. Diese Anerkennung macht die eigene Religiosität für die Jugendlichen selbst wahrnehmbar und für Außenstehende transparent. Dies entspricht den Prinzipien Offener Arbeit. Der junge Mensch wird wertschätzend, mit allen seinen Erfahrungen wahr- und angenommen. Diese Idee folgt dem religionssensiblen Ansatz von Prof. Dr. Martin Lechner. Seine These lautet, dass die Lebensgeschichte der Kinder und Jugendlichen, ihre Lebenswelt und ihr existenzielles Ringen – ihre



Sehnsüchte und Hoffnungen, ihre Sorgen und Ängste – wahrgenommen, wertgeschätzt, im Lebenszusammenhang verstanden und gewürdigt werden sollen. (Quelle: Prof. Dr. Martin Lechner, sinngemäß nach Schwer, Martin: In Hülle und Fülle, Religionssensible Erziehung in den katholischen Diensten und Einrichtungen der Erziehungshilfe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. In: Impulse - Der Geist der Caritas trägt und bewegt, 2008, 93.) Diese Haltung müssen besonders hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Einrichtungen Offener Kinder- und Jugendarbeit in kirchlicher Trägerschaft im Rahmen ihres jugendpastoralen Auftrags einnehmen. Diese Herausforderung stellt sich jedoch jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter in der alltäglichen Arbeit mit Jugendlichen unterschiedlicher Glaubensrichtungen.

- Beziehungsarbeit ist die Grundlage des pädagogischen Handelns in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen setzen sich in Beziehung zu Kindern und Jugendlichen und sind dadurch als Person mit ihren eigenen religiösen Erfahrungen selbst Ressource für den interreligiösen Austausch. Davon können die Besucherinnen und Besucher im Alltag, bei Tür- und Angelgesprächen, beim Kickern, gemeinsamen Spielen oder bei intensiven Projektangeboten zum interreligiösen Dialog profitieren.

Offene Jugendarbeit als interreligiöser Ort

Unsere Gesellschaft wird auch in Zukunft geprägt sein von religiösen Pluralismus und den damit verbundenen Herausforderungen. *Offene Kinder- und Jugendarbeit als Ort für den interreligiösen Dialog trägt zum friedlichen Miteinander bei.* Wünschenswert wäre es, wenn es weiterhin in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gelingt, eine Kultur streitbarer Toleranz einzuüben. Gerade für die Jugendlichen, die einen solchen Dialog in dieser Form nicht gewohnt sind, kann das **Projekt DIALOGBEREIT** niederschwellig eine Einladung zum Mitteilen und Mitmachen sein, das alltägliche Zusammenleben verbessern im Sinne gegenseitigen und nachhaltigen Respekts. ■

Katja Birkner, Dipl.-Religionspädagogin und Dipl.-Pädagogin, ist Diözesanreferentin für Offene Kinder- und Jugendarbeit im Erzbistum Köln.

Manuel Hetzinger, Dipl.-Pädagoge, ist Fachreferent bei der Landesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW und gehört zur Projektleitung von DIALOGBEREIT.

BÜCHER ZUM THEMA

Margalith Kleijwegt

„Schaut endlich hin!“

Wie Gewalt entsteht – Bericht aus der Welt junger Immigranten

■ Die Autorin steht im engen Kontakt zu Migranten in unterschiedlichen Stadtteilen von Amsterdam. Sie lernt mehrere Familien kennen, die als gläubige Muslime in dieser „verweltlichten“ Großstadt zurecht kommen müssen. Oft gelingt das nur, indem sie sich auf ihre (alten) Werte besinnen. Die Religion – hier der Islam – hilft zu leben und zu überleben. Das hat natürlich zur Folge, dass viele dieser muslimischen Familien sich abschotten. Und auch ihre Kinder (Jugendlichen) sollen vor den Einflüssen der säkularen Welt geschützt werden.

Hier beginnt das Problem: Die Heranwachsenden leben in zwei Welten. Zum einen leben sie in der Welt ihrer Eltern und Familien, geprägt von der Religion und Kultur mit Grenzen und Tabus. Auf der anderen Seite leben die jungen Migranten in der Gruppe von Gleichaltrigen. Gewalt spielt eine große Rolle. Das Sabotieren von Pflichten und gesellschaftlichen Regeln ist an der Tagesordnung. Schule wird für manche zum Auseinandersetzungsort.

Engagierte Pädagoginnen und Pädagogen versuchen hier, Einfluss zu nehmen. Es sind die kleinen Erfolge, die zählen.

In der Gruppe der Gleichaltrigen und im Schulkontext zeigen sich viele der Migrantenjugendlichen ganz anders als zu Hause in der familiären Enge.

Die Sonderwelt der Eltern behindert die offensive Auseinandersetzung. Scham entsteht, noch stärkerer Rückzug in die Binnenwelt der Tradition und der Verbote sind die Folgen.

Das Buch ist eine journalistische Erzählung. Erlebnisse und Erfahrungen lassen sich von Amsterdam auf andere Großstädte übertragen. Deutlich wird die wichtige Rolle der Schule. Hier werden pädagogische Fachkräfte benötigt, die in der Lage sind, Konflikte zu bearbeiten, die bereit sind, sich mit Jugendlichen auseinanderzusetzen.

Elternarbeit ist eminent wichtig. Sprachkurse für Eltern sind unverzichtbar und werden gebraucht. Frauen benötigen Vertrauenspersonen, Anlaufstellen im Viertel, pädagogische Begleitung, Außenkontakte, Gruppen... Jugendliche Migranten benötigen Perspektiven, u. a. schulische und berufliche Perspektiven. Und sie benötigen Anerkennung.

Der Autorin ist es gelungen, die Leser und Leserinnen mit hinein zu nehmen in die Welt dieser muslimischen Jugendlichen und deren Familien. Ein spannendes und gut les-

bares Buch, das allen empfohlen werden kann, die jugendliche Migranten und muslimische Familien begleiten. ■

Georg Bienemann

189 Seiten, Preis: 16,95 Euro, ISBN 978-3-451-29823-3, Freiburg 2008.



Ansgar Drücker / Yasmine Chehata / Birgit Jagusch / Katrin Riß / Ahmet Sinoplu (Hrsg.)

Leitfaden

„InterKulturell on Tour“

Internationale Jugendbegegnungen - Schauplatz neuer Kooperationen zwischen Migrantenjugend(selbst)organisationen und Internationaler Jugendarbeit

■ Der Leitfaden markiert den Abschluss des Modellprojekts InterKulturell on Tour und fasst die Erfahrungen und Ergebnisse der beteiligten Träger, Teilnehmenden und Projektträger zusammen. Daneben werden auch einige Resultate aus der wissenschaftlichen Begleitung durch die Fachhochschule Köln präsentiert.

Ein zentrales Kapitel ist den „Erfahrungen und Empfehlungen aus der Praxis des Modellprojekts“ gewidmet und behandelt auf 35 Seiten Fragen wie „Umgang mit sensiblen Themen: Respekt und Toleranz“, „Ein Dauerbrenner: Die Verbindlichkeit von Absprachen und Vereinbarungen“ oder „Sprachkenntnisse zwischen Ressource und Zumutung“. Es wird ergänzt durch ausführliche Erläuterungen zu den Förderbedingungen für Internationale Jugendbegegnungen und zwei Glossare. Herausgeber des Leitfadens sind Ansgar Drücker, Yasmine Chehata, Birgit Jagusch, Katrin Riß und Ahmet Sinoplu. Projektträger waren transfer e.V., IJAB, JUGEND für Europa, die Naturfreundejugend Deutschlands, die Deutsche Sportjugend und VIA e.V. ■

Solange der Vorrat der geförderten Exemplare reicht, ist das Buch gegen eine Versandkostenpauschale von 7,00 Euro bei der Naturfreundejugend Deutschlands und bei

transfer e.V. erhältlich. Der Buchhandelspreis beträgt ansonsten 19,80 Euro.

Weitere Informationen zum Projekt finden sich unter www.interkulturell-on-tour.de.

368 Seiten, mit farbigen Abbildungen, Preis: 7,00 Euro je Exemplar (solange geförderte Exemplare zur Verfügung stehen), ISBN 978-3-89974618-1.

Bestelladresse:

**Naturfreundejugend Deutschlands,
Haus Humboldtstein, 53424 Remagen
Telefon: (02228) 9415-0, Telefax: (02228) 9415-22
E-Mail: info@naturfreundejugend.de,
Internet: www.naturfreundejugend.de**

**Zum Thema interreligiöser Dialog:
Schriftenreihe der Georges-Anawati-Stiftung**

Wo bist Du?

Christliche und muslimische Kinder sehen sich an

■ Die Teilnehmer des Konfirmanden-, Kommunion- und Koran-Unterrichtes aus jeweils zwei evangelischen, katholischen und muslimischen Gemeinden der Duisburger Stadtteile Ostacker und Bruckhausen wurden in einem Hospitationsprojekt zusammengebracht. 2007 erhielt die viel beachtete Duisburger Initiative den Pax-Bank-Preis. Die Erfahrungen aus den Begegnungen sind in diesem Bericht beschrieben und erläutert.

ISBN 978-89978-088-8, Düsseldorf 2007.

Christoph Dahling-Sander / Barbara Janocha

**Vielfalt, Toleranz, Begegnung
Christen und Muslime zeigen Profil**

■ Die Pax-Bank-Stiftung zeichnet herausragende Arbeiten auf dem Gebiet des interkulturellen Dialogs zwischen Christentum und Islam aus. Erster Preisträger war 2005 die Georges-Anawati-Stiftung. Die Preisträger 2008 regen in ihrer Ausstellung „Gesichter des Islam – Begegnung mit muslimischen Frauen und Männern“ zu einem Blickwechsel zwischen Christen und Muslimen an. Wie werden wir von den anderen gesehen – und warum so? Der vorliegende Band dokumentiert die Entstehung dieses Projekts und vertieft die Ausstellung mit weiterführenden Texten.

ISBN 978-3-89978-104-4, Düsseldorf 2008.

**20 THEMA
JUGEND**

Dialog im Leben

■ Die Pax-Bank-Stiftung zeichnet seit Jahren herausragende Arbeiten auf dem Gebiet des interkulturellen Dialogs zwischen Christen und Muslimen aus. Der Pax-Bank-Preis 2009 wurde an Schwester Monika Weber, Köln, verliehen. Auf Empfehlung der Georges-Anawati-Stiftung wurde mit Schwester Monika eine Person ausgezeichnet, die sich in den Jahrzehnten ihres Wirkens in der christlich-islamischen Begegnung an der Basis engagiert hat und dem Dialog vor Ort ein Gesicht gegeben hat und immer noch gibt.

ISBN 978-3-89978-142-7, Düsseldorf 2010.

Zu beziehen im Buchhandel, Preis pro Buch: 8,90 Euro.



Heiko Kauffmann / Albert Riedelsheimer (Hrsg.)

Kindeswohl oder Ausgrenzung?

Flüchtlingskinder in Deutschland nach der Rücknahme der Vorbehalte

■ Seit über 18 Jahren ist die UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland geltendes Recht. Doch der bei der Ratifikation festgeschriebene Vorbehalt wird erst jetzt zurückgenommen. Vor diesem Hintergrund ziehen die Autoren des Bandes eine Bilanz der

„schiefer unendlichen Geschichte politischen Versagens, nicht eingelöster Versprechen und des nachlässigen Umgangs mit internationalem Recht“.

Das Buch beleuchtet die politischen, rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen und reflektiert nationale und internationale Entwicklungen im Umgang mit dieser besonders gefährdeten Gruppe von Flüchtlingen. Viele Beiträge dokumentieren die unternommenen Anstrengungen zur Verbesserung der Situation und skizzieren die noch zu überwindenden Barrieren. Denn auch nach der Rücknahme der Vorbehaltserklärung muss für die Einhaltung der Kinderrechte gekämpft werden. Aktuell bezieht dieser Band die notwendigen Schritte ein, die jetzt eingeleitet werden müssen, damit die Rücknahme der Vorbehalte auch in der Praxis ankommt und die Kinderrechte verwirklicht werden.

280 Seiten, kart., Preis: 16,90 Euro, ISBN 978-3-86059-432-2, Karlsruhe 2010.

Weitere Informationen finden Sie auf: www.vonLoeper.de/fluechtlingskinder

Ankommen in der Fremde

■ „Wir haben viele Gesichter, wir haben viel erlebt – Ankommen in der Fremde“ ist der Titel eines Buches, das nun in 2. Auflage erschienen ist und von der Stadt Vreden herausgegeben wurde.

In diesem Buch kommen 14 Frauen zu Wort, die aus aller Welt nach Vreden gekommen sind – aus ganz unterschiedlichen Gründen: Manche von ihnen verließen ihre Heimat der Liebe wegen, einige wegen der Arbeit, andere wiederum mussten wegen Krieg, Verfolgung oder Unterdrückung ihre Heimat verlassen. Sie alle eint, dass sie sich „in der Fremde“ zurechtfinden mussten und



müssen, eine neue Sprache erlernen und für sie neue Sitten und Gebräuche kennenlernen – kurz: sich mit dem Alltag in einer anderen Kultur vertraut machen.

Die Frauen erzählen über das Leben in ihren Heimatländern, geben Einblicke in ihre ganz persönliche Lebensgeschichte und berichten über ihre Erfahrungen beim „Ankommen in der Fremde“. Heitere Episoden vom Zusammentreffen der Kulturen und Sprachen erwarten die Leser/innen ebenso wie Einblicke in den Zwiespalt, in dem sich viele der Frauen befinden: Vertrautes musste aufgegeben, Familie und Freunde zurückgelassen werden, um ein neues Leben zu beginnen. Die Frauen, die aus dem Königreich Bhutan, dem Kongo oder Kolumbien stammen, erzählen über ihre Ängste wie auch über die Erfüllung mancher Lebensträume, lassen Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken und ermöglichen ein besseres Verstehen, was es bedeutet, in der Fremde anzukommen.



Seit 2006 wurden diese Lebensgeschichten in dem Projekt von Gleichstellungsbüro Vreden, Fachbereich Jugend und Familie des Kreises Borken und der Öffentlichen Bücherei Vreden dokumentiert. Gleichstellungsbeauftragte Ria Sönnkes konnte dabei auf viele Ehrenamtliche aus Vreden zählen, die zusammen mit den Migrantinnen die Geschichten festhielten. So ist ein Buch entstanden, das die Geschichten und Erzählungen der Frauen ebenso enthält wie einige Kochrezepte aus den Heimatländern der Frauen. Die Idee zu diesem Projekt ist in der „Internationalen Kochgruppe“, zu der sich seit Jahren Frauen aus aller Welt regelmäßig treffen, realisiert worden. Eine schön gemachte und inhaltsstarke Veröffentlichung! ■

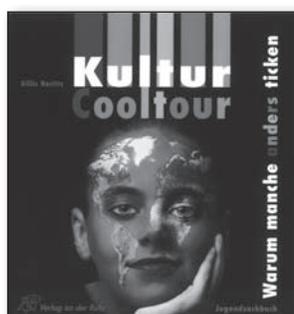
Das Buch kostet 12,80 Euro und ist im Buchhandel (ISBN 978-3-933377-12-8) oder beim Gleichstellungsbüro der Stadt Vreden, Burgstraße 14, 48691 Vreden, E-Mail: maria.soennekes@vreden.de erhältlich.

Gillis Herlitz

„Kultur – Cooltour“ Warum manche anders ticken

■ Manche Menschen essen ausschließlich Schweinefleisch, andere überhaupt kein Fleisch. Manche essen mit Stäbchen, andere mit Besteck. Manche feiern Weihnachten, andere das Zuckerfest. Eine Frage der Kultur?

Kultur, multikulti, Kulturhauptstadt, kultiviert sein – alle reden davon, aber niemand weiß so richtig, was Kultur eigentlich bedeutet. Und Jugendlichen entlockt der Begriff ohnehin höchstens ein müdes Gähnen. Dabei ist das Thema alles andere als öde. Das neue Jugendsachbuch „Kultur – Cooltour“, das im Verlag an der Ruhr erschienen ist, zeigt Schülern und Jugendlichen ab 12 Jahren spannende Wege, um den Begriff „Kultur“ zu verstehen, und lädt sie ein auf eine Reise durch die Weltkulturen.



Irritationen gegenüber anderen Kulturen kommen häufig auf, weil die Verhaltensweisen anderer nicht verstanden werden und sich dann schnell zu Vorurteilen entwickeln. Das Buch erklärt auf jugendgerechte Weise Traditionen und Bräuche aus verschiedenen Ländern – mit witzigen Cartoons und jeder Menge Anekdoten. Wie entstehen Kulturen, warum ticken manche anders als ich, und – ganz konkret – wieso darf Aisha eigentlich nicht am Sportunterricht teilnehmen? Diesen und vielen anderen Fragen wird hier auf den Grund gegangen, und so verstehen die Jugendlichen die Unterschiede und lernen, diese zu tolerieren und zu akzeptieren.

Der Band bringt den jungen Lesern und Leserinnen den Kulturbegriff nahe, diskutiert die Themen Anpassung und Abgrenzung, fragt: Was ist eigentlich „normal“?, geht auf interkulturelle Begegnungen und Diskriminierung ein und zeigt auf, wie in verschiedenen Kulturen mit Begriffen wie „Autorität“, „Alter“ oder der Rolle von Mann und Frau umgegangen wird.

Bisherige Kulturbanausen lernen so, über den eigenen Tellerrand zu schauen, und verstehen gleichzeitig, warum es ziemlich cool ist, dass es viele Kulturen gibt. ■

120 Seiten, Format: 21 x 22 cm, Preis: 19,80 Euro, ISBN 978-3-8346-0577-1, Mülheim an der Ruhr 2009.

KanakCultures

Kultur und Kreativität junger Migrantinnen

■ Sogenannte „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ werden häufig mit gesellschaftlichen und individuellen Problemen in Verbindung gebracht: Armut, schlechte Bildung, Kriminalität, Perspektivlosigkeit. Migrantische Jugendliche – allesamt Sorgenkinder, Kostenfaktoren, Problemproduzenten?

Weit gefehlt! Junge Leute aus Einwandererfamilien sind kreativ und kulturell produktiv. Sie profitieren von ihrem Migrationshintergrund. Er ist nicht nur Belastung und Konfliktstoff, sondern ermöglicht Lebensweisen und kulturelle Produktionen, die Nicht-Migranten größtenteils abgehen. Er vermittelt spezifische Ressourcen und bildet umfangreiche Potenziale. Dass dies der Fall ist, nehmen Öffentlichkeit, Politik und Pädagogik bisher kaum wahr. Diese Ignoranz läuft Gefahr, migrantische Jugendliche in ein kul-



turelles Ghetto abzurängen, trägt damit zu Prozessen der Selbstethnisierung bei und unterläuft so die inzwischen allorts bekundete Integrationspolitik.

Die Zugehörigkeit zu zwei oder sogar mehr Kulturen bedeutet zum einen eine lebenslange Aufgabe, die es zu bewältigen gilt, zum anderen aber auch eine riesige Chance, diese Vielfältigkeit für sich zu nutzen. Und dies tun viele Jugendliche engagiert und ideenreich, ob durch Musik, Tanz, Sport, politisches Engagement, bildende Kunst oder Lyrik.

In diesem neuen, reich bebilderten und illustrierten Buch, erarbeitet von Studierenden der Hochschule Esslingen im Bereich Soziale Arbeit unter der Leitung von Prof. Dr. Kurt Möller, kommen sie zu Wort. ■

204 Seiten, 68 Abbildungen, Format: 21 x 22 cm, Preis: 15 Euro, ISBN 978-3-940213-54-9, Berlin 2010.

Georg Schwikart

Dem Islam begegnen

Ideen für Familie, Kindergarten und Grundschule

■ Im Kindergarten oder der Grundschule lernen die meisten Kinder heute Altersgenossen kennen, die in Familien muslimischen Glaubens aufwachsen. Wie sie leben und was sie glauben, darüber herrscht aber zumeist eine ziemliche Unkenntnis und die wird schnell zum Nährboden für Ängste und Vorurteile. Dieses Praxisbuch bietet Eltern und Erziehern gut aufbereitete Hintergrundinformationen, um Kinder mit den wichtigsten Wesenszügen muslimischen Glaubens und Lebens vertraut zu machen. Spielerische Aktionen, Geschichten, Rezepte und Bastelideen führen mitten hinein in die andere Glaubenswelt und lassen Verständnis füreinander wachsen. ■

48 Seiten, Format: 21 x 21 cm, geklamert, Preis: 6,90 Euro, ISBN 978-3-7840-3, Kevelaer 2009.



Türkische und deutsche Buchausgabe

■ Die Autoren Bekir Alboğa, Georg Biemann und Werner Höbsch hatten Anfang 2007 eine Klärungshilfe zum interreligiösen Dialog vorgelegt. Das Buch bietet wichtige Informationen über Kultur und Religion, besonders über Christentum und Islam. Es führt in den Glauben und das religiöse Leben von Muslimen und Christen ein. Das

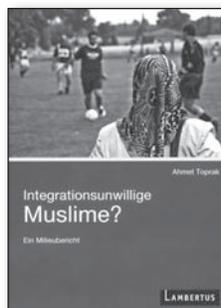
Buch informiert über religiöse Organisationsformen und Gemeinschaften in Christentum und Islam und gibt Anregungen zum interkulturellen und interreligiösen Dialog. Es richtet sich vor allem an Praktikerinnen und Praktiker in sozialen Berufen, auch innerhalb der Jugendarbeit.

Dieses Buch ist auch in türkischer Sprache erschienen und ist von daher eine praktische Hilfe für die gegenseitige Kontaktaufnahme. Der Titel ist **DİALOĞA HAZIR. Hristiyanlar ve Müslümanlar Görüşmede** (was ins Deutsche übersetzt heißt: **DIALOGBEREIT. Christen und Muslime im Gespräch**). Diese türkische Ausgabe wird im Schulbuchverlag Anadolu GmbH (Hückelhoven 2008, ISBN 978-3-86121-350-5, 150 Seiten, Preis: 9,80 Euro) herausgegeben.

Neu und überarbeitet ist auch die deutsche Ausgabe. Sie wird vom Don Bosco Verlag, München mit neuem Titel angeboten: **Christen und Muslime Tür an Tür** (zu beziehen über den Buchhandel, ISBN 978-3-7698-1661-7, 132 Seiten, Preis: 14,90 Euro). Dieses Buch wurde vom Borromäusverein und St. Michaelsbund zum „Religiösen Buch des Monats Juli 2008“ ausgelobt.

Diese deutsche Ausgabe ist nur über den Buchhandel erhältlich.

Die Restauflage der ursprünglichen deutschen Ausgabe und restliche Exemplare der türkischen Ausgabe können (solange der Vorrat reicht) bei der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V., Salzstraße 8, 48143 Münster, Telefon: (0251) 54027, Telefax: (0251) 518609, E-Mail: thema-jugend@t-online.de zum günstigen Preis bezogen werden. ■



Ahmet Toprak

Integrationsunwillige Muslime?

Ein Milieubericht

■ In der aktuellen Debatte um die „Integrationsunwilligkeit“ dominiert die abstrakt-intellektuelle Auseinandersetzung über die vorhandenen Probleme, daher lässt der Autor in dieser Studie die sogenannten „Integrationsunwilligen“ persönlich zu Wort kommen. Er interviewte insgesamt 124 Personen mit Migrationshintergrund aus Kulturvereinen, Jugendzentren, Schulen, Frauengruppen, Anti-Aggressivitäts-Trainings etc., um ihre Einstellung zu den brisanten Themen wie Ehre, Kopftuch, Zwangsheirat, Freistellung

vom Sexual-, Sportunterricht und Klassenfahrten, u.a., die aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft die „Integrationsunwilligkeit“ indizieren, zu erfahren.

Der Autor erhält überraschende und die gängigen Erklärungsmodelle widerlegende Antworten und es wird deutlich, in welchem Ausmaß sich Mehrheitsgesellschaft und Migranten in gegenseitigen Vorurteilen festgefahren haben.

Fazit der Studie ist, dass beide lernen müssen, Vielfalt, Widersprüche und unterschiedliche Lebenskonzepte auszuhalten und mit Differenz umzugehen. ■

180 Seiten, Preis: 20,90 Euro, ISBN 978-3-7841-1959-5, Freiburg 2010.

Parvaneh Djafarzadeh / Christine Rudolf-Jilg

Prävention geht alle an!

Ansätze interkultureller und struktureller Prävention von sexuellem Missbrauch

■ Immer mehr Fälle von sexuellem Missbrauch durch Mitarbeiter/innen in Einrichtungen (nicht nur) der Kinder- und Jugendhilfe werden bekannt. Träger von Angeboten, Einrichtungen und Diensten sind deshalb gefordert, wenn sie den Schutz für Mädchen und Jungen vor sexuellem Missbrauch durch Mitarbeiter/innen kontinuierlich verbessern und damit bestmöglich sicherstellen wollen. Auch in Arbeitsfeldern, in denen viele ehrenamtliche Mitarbeiter/innen bzw. Helfer/innen zum Einsatz kommen, wie z.B. in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder in Patenschaftsprojekten, ist es wichtig, dem Schutz von Kindern und Jugendlichen hohe Priorität einzuräumen.

Häufig sprechen bestehende Angebote Migrantinnen und Migranten nicht an oder laufen ins Leere. Damit Prävention von sexuellem Missbrauch auch für Kinder verschiedener Herkunft greift, ist es daher wichtig zu prüfen, wie Angebote für Migrantinnen und Migranten gestaltet werden können, damit die Ideen des Schutzes auch für sie nutzbar zu machen sind.

In diesem Band werden Anregungen gegeben, wie Prävention in den Strukturen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und in unterschiedlichen Ehrenamtsprojekten verankert und wie mit spezifischen Anforderungen in der Arbeit mit Migrantinnen und Migranten umgegangen werden kann. Der Transfer auf weitere Arbeits- und Aufgabengebiete ist damit möglich. ■

Das Buch kann im Buchhandel mit der ISBN-Nummer oder bei AMYNA, Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch online unter www.amyna.de (zzgl. Versandkosten) bestellt werden.

102 Seiten, Preis: 14,- Euro, ISBN 978-3-934735-11-8, München 2010.

Die in dieser Rubrik veröffentlichten Meinungen werden nicht unbedingt von der Redaktion und dem Herausgeber geteilt. „Kommentare“ sollten zur Diskussion anregen. Über Zuschriften freut sich die Redaktion von **THEMA JUGEND**.



WIE BEI EINEM BEGRÄBNIS

■ **Es war ein Begräbnis besonderer Art. Kurz vor Weihnachten scheiterte der neue Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV), der zum 1. Januar 2011 in Kraft treten sollte.** Wenn denn nicht die mit dem Jugendschutz verbundenen Themen zu ernst wären, so könnte man über die von den Parteien vorgelegte kabarettistische Nummer nur lachen. Unter der CDU-FDP-geführten Regierung Rüttgers war die Staatskanzlei an der Abstimmung des Staatsvertrages zwischen den Bundesländern über viele Monate aktiv beteiligt. Die Gegner des JMStV, allen voran die sogenannte „Netzgemeinde“, brachten zunächst nicht nur die neue Landesregierung aus Sozialdemokraten und Grünen auf Konfrontationskurs zur bundesweit bereits „gelaufenen“ Abstimmung, sondern auch die ehemals in NRW Regierenden. Rüttgers entzog sich möglichen peinlichen Nachfragen. Er hielt im Ausland Vorträge.

Der JMStV sollte die Bemühungen um einen verbesserten Jugendmedienschutz unter anderem durch freiwillige Kennzeichnungen von medialen Inhalten auch im Internet voranbringen. Nach den Regeln des deutschen Jugendschutzrechts sollten diese Kennzeichnungen mit Jugendschutzprogrammen gezielter gefiltert werden können. Eine weitere Neuerung betraf die, wenn auch nicht hinreichend stimmige, wechselseitige Übernahme von Kennzeichnungen zwischen den verschiedenen Medienkontrollinstitutionen.

Gegen diese Regelungen war nicht nur im Internet seit Monaten polemisiert worden. Unter anderem mit dem Argument, man wolle nicht nur die Medienfreiheit einschränken, sondern den JMStV auch als Probeauf für eine weitreichende Kontrolle der Verkehrswege des Internets nutzen. Teile der Internet-Wirtschaft hatten sich dagegen mit den neuen Regelungen bereits zu arrangieren begonnen.

Nun kann man in der Tat recht unterschiedlicher Meinung darüber sein, welches die geeigneten Mittel sein können, dem Jugendschutz in den verschiedenen Medienwelten Geltung zu verschaffen. Ein schwieriges Unterfangen angesichts der Verbreitungsmöglichkeiten, räumlich über die ganze Welt, jederzeit zu-

gänglich, mit unterschiedlichen nationalen Regulierungen und multiplen Wertungsmustern.

Ob eine breitere Diskussion des JMStV-Entwurfs, der im Wesentlichen in den Staatskanzleien der Länder verhandelt wurde, zu geeigneteren Regelungsvorschlägen geführt hätte, bleibe dahingestellt. Viele Parlamentarier fühlten sich jedenfalls übergangen und auch die Beteiligung der gesellschaftlichen Organisationen und Verbände war ausgesprochen minimalistisch. Hätte man mehr kommuniziert, dann hätte man auch die undefinierte neue „Bürgerbewegung Netzgemeinde“ stärker in die Verantwortung einbinden können. Ob die jetzt triumphierenden „Piraten“ tragfähigere Konzepte vorlegen können und wollen, das wird sich in den nächsten Jahren zeigen. Ein neuer Jugendmedienschutz-Staatsvertrag wird allerdings so schnell nicht wieder auf den Weg zu bringen sein.

Die Thematik des Schutzes von Kindern und Jugendlichen vor desorientierenden oder gefährdenden medialen Inhalten bleibt auf der Tagesordnung. Vielleicht sind ausbleibende gesetzliche Vorgaben Anlass, die zunehmend unverzichtbare Stärkung der elterlichen Sorge um den Medienkonsum ihrer Kinder verstärkt in den Vordergrund zu rücken. Bemühungen um den Jugendschutz sind aber nur dann erfolgreich, wenn alle für den Prozess des Aufwachsens von jungen Menschen Verantwortlichen ihre Rolle auch ernsthaft wahrnehmen: die Eltern und Erziehungsfachkräfte durch ihren Erziehungsstil und durch Stärkung der Medienkompetenz, die Wirtschaft durch deutliche Selbstbeschränkung und Selbstkontrolle und der Staat durch gesetzliche Rahmenregulierungen und Programme, die über die Wahlperioden hinaus Nachhaltigkeit zeigen.

Prof. Dr. Bruno W. Nikles ■

Der Autor ist Professor an der Universität Duisburg-Essen, Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (BAJ) und Mitglied des Vorstandes der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

THEMA JUGEND

Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung
erscheint vierteljährlich

Herausgeber:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.
Salzstraße 8, 48143 Münster,
Telefon (02 51) 5 40 27
Telefax (02 51) 51 86 09
E-Mail: thema-jugend@t-online.de
www.thema-jugend.de

Redaktion:

Georg Bienemann (gb), Gese Bertels

Fotos:

Titelbild von G. Bienemann
Fotos Seite 3 und 23: Axel Heimken
Foto Seite 9: Hajo Peters
Foto Seite 11: Borussia Dortmund
Foto Seite 12: ADR/Hardy Spitz
Fotos Seite 14 bis 19: Melisa Karakos

Redaktionsbeirat:

Iris Altheide, Studentenwerk Berlin
Dr. Eva Bolay, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, Münster
Prof. Dr. Joachim Faulde, Kath. Hochschule NRW, Abteilung Paderborn
Wilhelm Heidemann, Fachlehrer am August-Vetter-Berufskolleg, Bochohl
Karla Reinbacher-Richter, stellv. Schulleiterin a. D., Recklinghausen
Annette Wiggers, Jugendamt der Stadt Rheine

Herstellung:

Druckerei Joh. Burlage GmbH & Co KG
Kiesekampweg 2, 48157 Münster
Telefon (02 51) 24 222

Bezugspreis:

Einzelpreis 2,- €
Der Bezugspreis für Mitglieder und Mitgliedsverbände der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

THEMA JUGEND wird auf chlorfreiem Papier gedruckt. Durch chlorfreie Bleiche entstehen keine chlorierten organischen Verbindungen mit Spuren von Dioxinen und Furanen, die die Abwässer belasten.

Der beste umweltbewusste Umgang mit diesem Heft ist: Bitte weitergeben an andere Interessierte!

ISSN 0935-8935

Themenschwerpunkt der
nächsten Ausgabe:

Soziale Sicherung

THEMA JUGEND NACHRICHTEN

Kinder und Jugendliche landen immer häufiger **sturzbetrunken im Krankenhaus**. Im Jahr 2008 wurden nach Angaben der Bundesdrogenbeauftragten Mechthild Dyckmans bundesweit fast 26.000 Mädchen und Jungen deshalb in Kliniken behandelt. Das sei im Vergleich zum Vorjahr ein Anstieg um etwa elf Prozent.

Heftige Kritik an den **geplanten Kürzungen** für Langzeitarbeitslose hat die Landesarbeitsgemeinschaft der Wohlfahrtsverbände (LAG) in NRW geübt. Der Bundesrat solle die Beschlüsse des Bundestages blockieren, forderte der LAG-Vorsitzende Andreas Meiwes. Er forderte die NRW-Landesregierung auf, sich im Bundesrat und im anschließenden Vermittlungsverfahren massiv für Korrekturen einzusetzen.

Der Bundestag hatte erst kürzlich mit schwarz-gelber Mehrheit beschlossen, die Mittel zur Förderung der Integration von Arbeitslosen in den Arbeitsmarkt (Eingliederungstitel) zu kürzen. Bereits 2011 sollen 1,3 Mrd. Euro gestrichen werden, bis 2013 will die Bundesregierung ein Volumen von 2,8 Mrd. Euro kürzen.

Das Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) hat von Oktober 2008 bis August 2010 das Bundesprojekt **„Aus Fehlern lernen – Qualitätsmanagement im Kinderschutz“** durchgeführt. 42 Kommunen aus zwölf Bundesländern hatten daran teilgenommen und kritisch ihre Konzepte und Abläufe im Kinderschutz auf den Prüfstand gestellt. Insgesamt 578 Fachkräfte vor allem aus der Jugendhilfe, aber auch Vertreterinnen und Vertreter des Gesundheitswesens, von Schulen, Familiengerichten, Polizei und Politik haben an dem Projekt mitgewirkt.

Christen, Muslime und Hindus gesucht für interreligiöses Dokumentarvideoprojekt

Was glaubst Du?

Für den zweiten Teil der Dokumentarfilmreihe „Was glaubst du?“ werden junge Christen, Muslime und Hindus im Alter zwischen 16 und 25 Jahren aus NRW gesucht.

Die sechsteilige Projektreihe ist darauf ausgerichtet, verschiedene religiöse Alltagspraxen aus der Sicht von Jugendlichen zu schildern. Die Beteiligten reflektieren die Relevanz des Religiösen in ihrem Leben und zeigen dabei Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten der verschiedenen Glaubensrichtungen auf. Themen wie Zukunftsvisionen, Rückhalt oder Ablösung aus der Familie, Liebe, Glück, das Gottesverständnis, die religiöse Praxis, die Vorstellung vom Tod oder die Sicht auf andere Religionen werden aus der Sicht der Jugendlichen reflektiert.

Im Mittelpunkt der Projektreihe steht die Produktion von sechs Filmen - einer zu jeder Religion - mit reflexiven Persönlichkeitsporträts. Die Projektbeteiligten werden an der Konzeption, dem Dreh sowie dem Schnitt beteiligt und werden dabei unterstützt von Medienpädagoginnen/Medienpädagogen und professionellen Filmemacher/innen. Das Projekt wird über zwei Jahre durchgeführt und von der Stiftung Deutsche Jugendmarke gefördert. Im ersten Halbjahr 2010 wurden Videoprojekte mit Buddhisten, Juden und Atheisten/Nichtreligiöse durchgeführt, 2011 Videoprojekte mit Muslimen, Christen und Hindus.

Infos unter:
info@medienprojekt-wuppertal.de
www.medienprojekt-wuppertal.de

Die Deutsche Bischofskonferenz hat die überarbeiteten „Leitlinien für den Umgang mit **sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker**, Ordensangehörige und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz“ vorgestellt. Bischof Dr. Stephan Ackermann, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für alle Fragen im Zusammenhang des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im kirchlichen Bereich, sagte bei der Präsentation der Leitlinien: „Die schrecklichen Erkenntnisse und Erfahrungen der vergangenen Monate haben uns gezeigt, dass die Leitlinien von 2002 nicht in allen Punkten präzise genug waren. Deshalb haben wir sie noch einmal einer besonders kritischen Prüfung unterzogen und verschärft.“

Die Bundesregierung will den Schutz von Kindern in Deutschland umfassend und wirksam verbessern. Dazu hat die Familienministerin Kristina Schröder im Dezember 2010 in Berlin ein **neues Bundeskinderschutzgesetz** vorgelegt. Wesentlich sind dabei Leitlinien zur Sicherung der Rechte von Kindern und Jugendlichen, die Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses sowie eine engere Zusammenarbeit der Jugendämter beim Umzug einer Familie und der verstärkte Einsatz von Familienheimen.

Die nächste Ausgabe von
THEMA JUGEND
kommt am 17. Juni 2011.